

# Deutsche Freiheit

**Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands**

Nummer 22 — 1. Jahrgang Saarbrücken, Samstag, den 15. Juli 1933 Chefredakteur: M. Braun

Laßt die Toten ihre Toten be-  
graben und beklagen. Dagegen  
ist es beneidenswert, die Ersten  
zu sein, die lebendig ins neue  
Leben eingehen; dies soll unser  
Los sein. Karl Marx

## Blutnacht

### Der Bericht eines Verschleppten aus Köpenick - Tatsachen und Namen!

Ein uns seit Jahren wohlbekannter, zuverlässiger Mann, dem es durch geistesgegenwärtige Ausnutzung eines glücklichen Zufalls gelungen ist, der Ermordung zu entgehen, übermittelt uns folgende Schilderung der Mordnacht von Köpenick. Es handelt sich um den Ueberfall auf die Siedlung, in der auch der verschleppte und dann ermordete Abgeordnete Stelling wohnte. Es sind die Banden, auf die der junge Sozialdemokrat Schmaus in der Verzweiflung zum Schutze seiner Mutter und Schwester schloß. Die von Schmaus in Notwehr niedergeschossenen Verbrecher wurden in feierlichem Staatsbegräbnis unter heuchlerischen Reden von geistlichen Hiltler-Knechten beerdigt.

Diesmal sind wir nicht daran gehindert, die Namen der Beteiligten zu nennen. Wir hoffen, damit auch die Zentrumspresse zufrieden zu stellen, die sich mit ihrem Christentum schühend vor solche Banditen stellt.

Ich wohnte mit meiner Frau in einem kleinen Holzhaus bei Köpenick. Am 22. Juni, 4 Uhr morgens, wurden wir durch heftige Schläge aus Fenster geweckt. Das Haus war von SA-Leuten umstellt, die ihre Revolver in der Hand hielten. Als ich im Nachthemd heraustrat, wurde ich sofort mit dem Erschienen bedroht und aufgefordert, mitzukommen. Schließlich gestattete man mir, mich anzukleiden. Ich erkannte unter den SA-Leuten einen gewissen Kankelwisch. In einem bereitstehenden Auto sah mein Genosse Franz Kaiser aus Köpenick, den man ebenfalls geholt hatte. Das Auto brachte uns zum Köpenicker Gerichtsgelände. Der Platz vor dem Amtsgericht war voll von SA-Leuten, die sich sofort auf uns stürzen wollten. Der Sturmführer brüllte jedoch: „ halt, auf der Straße nicht schlagen!“ Kaum hatten wir jedoch das Gebäude betreten, so ging es los. Wir wurden die Treppe hinauf und einen langen Gang entlang getrieben. In einer großen Zelle fanden 10 Genossen mit dem Gesicht zur Wand. Fußboden und Wand waren mit Blut besetzt.

### In der Mörderkaserne

Eine alte Frau, blutend aus Mund und Nase, mit blutbesetztem Kleide, muhe den Fußboden schreuen. Der SA-Mann Lohse fragte mich: „Kennst Du diese Dure?“ Ich sah genauer hin und erkannte mit Entsetzen die Mutter meiner Frau.

Nun wurde Genosse Kaiser von Lohse aufgefordert, einem anderen Genossen mit der Faust ins Gesicht zu schlagen. Als Kaiser zögerte, erhielt er selber von Lohse einen Faustschlag, so daß er mit dem Kopf an die Wand slog. Dann wurden die Genossen mit Stöcken angetrieben, sich gegenseitig zu schlagen, bis sie bluteten. Ich wurde von Lohse mit den Worten empfangen: „Endlich haben wir

dich, du Marxistschwein“. Darauf schlug er mir ins Gesicht und seine Kumpane folgten seinem Beispiel.

Allen wurden Haare und Bart abgeschnitten, mir wurde ein Falkenkrenz zurechtgeschnitten.

Einem Kommunisten schnitt man absichtlich mit der Schere in die Nase, wobei der Führer brüllte: „Schadet nichts, wenn Haut mitgeht, wir haben Verbandzeug“. Danach mußten wir etwa 10mal durch Spalttüre von SA-Leuten, die mit Stöcken und Knütteln bewaffnet waren, Spieghruten laufen. Einige ältere Leute brachen dabei zusammen. Inzwischen war unter ungeheurem Siegesgeheul der 53jährige Genosse Paul von Essen herbeigeschleppt worden. Er war seit langer Zeit erwerbslos,

eben erst aus dem Krankenhaus gekommen und aus einem Auge blind. Vater von vier Kindern und Kriegsteilnehmer.

Man schlug ihn erst ins Gesicht, dann riß man ihm die Hosen herunter und schlug ihn mit geradezu rasender Wut mit Stöcken und Knütteln auf den entblößten Körper, bis er die Besinnung verlor. Ein SA-Führer sagte dann: „So, das Schwein wäre fertig!“ Genosse von Essen ist inzwischen den furchtbaren Verletzungen, die ihm seine Peiniger zufügten, erlegen. Die blutige Drähe wurde jedoch durch diesen Zwischenfall keineswegs gestört.

Gefangene, die noch stehen konnten, mußten unter Kommando Lohses stundenlang miteinander boxen.

Erlahmten sie dabei, so wurden sie mit Gummiknütteln und Stöcken zu größerem Eifer angetrieben. Ich wurde dabei einem Mann zum Boxen gegenübergestellt, den ich nicht erkennen konnte, weil sein Gesicht eine geschwollene, blutige Masse war. Dann wurden wir jeder einzeln in eine Zelle gepfercht. Auch dort wiederholten sich mit fündlicher Regelmäßigkeit die körperlichen Mißhandlungen. Schließlich wurde ich dem Sturmbannführer Gerike vorgeführt. In meiner Verzweiflung bestritt ich, ein Marxist zu sein. Gerike ordnete darauf an, daß ich einsteilen weiter nicht zu schlagen sei, hätte ich aber die Unwahrheit gesagt, so würde ich erschossen werden. Nach kurzer Zeit wurde die Tür meiner Zelle aufgerissen, der Sturmführer Kobold aus Köpenick, Dahlwiger Platz wohnhaft, führte mit einigen SA-Leuten herein, schlug auf mich los und brüllte:

### „Du Lump wirst heute fertiggemacht!“

Man zerrie mich den Gang entlang zur Zelle meiner Schwiegermutter; während mich zwei SA-Leute festhielten, wurde die 33jährige Frau von Kobold und anderen mit Stöcken geschlagen, bis sie am Boden lag. Sie ist jetzt gelähmt und befindet sich in einer Anstalt. Ich sah auch noch, wie die mir bekannten Brüder Dätsche, zwei ganz junge Leute, grauhaft geschlagen wurden. Viele Mißhandlungen dauerten den ganzen Tag. Zur Abkühlung kamen immer wieder neue Schlägerkolonnen. Um 4 Uhr nachmittags wurde ich aus der Zelle geholt mit dem Befehl, sofort nach Hause zu gehen. Der Truppenführer Kobold fuhr mit drei SA-Leuten auf Motorrädern voran. Ein SA-Mann, der mit mir Mitgefühl hatte, rannte mir zu, ich sollte ermordet werden. Mein Weg führte durch den Wald, dort gelang es mir, zu entkommen.

### „Nicht wieder zu erkennen“

Den Genossen Johannes Stelling habe ich im Amtsgericht Köpenick nicht gesehen. Meines Wissens war er schon am Vormittag des 21. Juni aus seiner Wohnung geholt worden, die er gerade an jenem Tage unglücklicherweise wieder aufgeschloß hatte.

Es ist möglich, daß ich nicht alle Gefangenen, ich glaube es waren vierzig, zu sehen bekommen habe. Manche waren, wie schon gesagt, auch nicht mehr wiederzuerkennen, da ihr Gesicht völlig entstellt war.

Möglicherweise ist Stelling schon bei der Gefangennahme am Vormittag getötet worden. In welcher Weise die Ermordung erfolgte, darüber kann nach meinen eigenen Erlebnissen leider nicht der geringste Zweifel bestehen. Was an Johannes Stelling, an Paul von Essen und den anderen getan wurde, wird für alle Zeiten ein Schandfleck der deutschen Geschichte bleiben....

## Zwei Arbeiter vom Blitz erschlagen!

Tempelin, 14. Juli. Zwei Arbeiter, die bei einem Gewitter unter Sträuchern Schutz vor dem Regen gesucht hatten, wurden vom Blitz getötet. Ein weiterer Blitzstrahl schlug in die Arbeiterwohnung des Gutes Mattheshöhe und lähmte die in der Stube anwesenden Personen. Sie mußten in das Krankenhaus Prenzlau gebracht werden.

## Le quatorze juillet!

### Jede Bastille erlebt ihren Bastillensturm!

Saarbrücken, 14. Juli 1933.

Die neuen Machthaber in Deutschland, die diese Nacht nie erobert, sondern denen sie intrigenreich in die Hände gespielt wurde, fühlen sich als die Antipoden der großen französischen Revolution, deren Tag ihres Bastillensturms als der Nationalfeiertag Frankreichs in die Geschichte einging.

Woher sollte dieser Rebellion des braunen Unternehmenschentums wohl auch die Erkenntnis kommen, daß sie nicht der Ausbruch einer neuen Epoche der Weltgeschichte, sondern nur das letzte Aufflackern aller reaktionären Widerstände aus atavistischen Untergründen gegen das neue Helden- und Menschentum der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit ist?

Wie kann man erwarten, daß diese „Erhebung“ der nationalen Minderwertigkeit begreifen soll, welche mittelalterliche Rolle sie gegenüber dem Befreiungswerk der französischen Revolution, gegeben für die ganze Menschheit, und welche vorübergehende Krankheit sie ihm gegenüber darstellt?

Man vergleiche ihren totalen Staat mit dem der Menschenrechte — welche ein Abstieg in die Barbarei! Sie gaben vor, den Parteienstaat der Demokratie abzuschaffen — und schufen dafür die korrupsionsreiche Regierung einer einzigen Partei.

Sie schufen angeblich die wahre Volksgemeinschaft — die indessen allein darin besteht, daß sie der Großbourgeoisie ihren Besitz und der Armut ihre Armut garantiert.

Sie schufen angeblich das einige Volk im ewigen und einzigen Glauben — aber es war nur ein Konzentrationslager, in dem das von der französischen Revolution befreite Denken nach den Befehlen der Vernunft und der Logik unter Strafe gestellt und in besonders schwierigen Intelligenzfällen mit der „totalen“ Erledigung des Individuums geahndet wurde und wird!

Sie priesen ihren totalen Staat mit hunderttausend Rundfunkzungen als den überlegenen — aber die Durchschlagskraft ihrer Argumente beschränkte sich durchweg nur auf die Korrektur der individualistischen Denk- irtümer mit dem Gummiknüppel und der darauf folgenden totalen Gleichschaltung vom lieben Gott bis zum Stammtisch!

Sie sprechen dauernd von den Rechten des Staates ihrer Partei — aber von den Rechten, die mit uns geboren wurden und die unverlierbar in den ewigen Sternen hängen und die die französische Revolution herunterholte, wissen sie nur insoweit, als sie sie restlos gleich, das heißt aususchalteten!

Sie haben den Staat geschaffen, der keinen Widerspruch findet, weil er keinen duldet und erträgt — aber dafür den Widerspruch aller und den Abscheu der Welt rund um seine Grenzen erzeugt hat.

Zum großen Befreiungswerk der großen französischen Revolution haben die Völker aller Zonen und Nationen aufgebuhelt und haben andächtig, verehrend und begeisternd seine europäische und Weltbedeutung ebenso gefeiert, wie sie die neue Hitler-Bastille im unglücklichen Deutschland verachten!

Aber jede Bastille erlebt ihren Bastillensturm!

Das Werk der französischen Revolution ist noch nicht beendet. Die Idee der Freiheit, der Gleichberechtigung, der brüderlichen Liebe und Eintracht und des höchsten Gutes der Menschenrechte wartet noch auf ihren Bastillensturm gegen das Menschenschlachthaus des Hiltlerkäfigs!

Wir wollen seine Barrikadenkämpfer sein an unserem 14. Juli! M.B.

## 300 Zeitungen verboten!

Wie die „Bosfische Zeitung“ berichtet, hat der preussische Innenminister ein neues Verzeichnis sämtlicher verbotenen ausländischen Druckschriften bekanntgegeben. Am 1. Juni waren 252 Zeitungen und Zeitschriften, nach dem Stand vom 1. Juli sind 291 Druckschriften in Preußen verboten, die sich auf 21 verschiedene ausländische Staaten verteilen. An der Spitze steht wiederum die Tschechoslowakei, diesmal mit 74 (vorher 66) Schriften. An zweiter Stelle steht Österreich mit 48 (37) Druckschriften, von denen 37 aus Wien stammen. Es folgt Frankreich mit 38 (31) Zeitungen; unter den im Juli verbotenen befinden sich die „Humanité“ und drei neue deutsche, neuerdings in Paris erscheinende Zeitungen, während die übrigen Verbote meist ehsah-lothringische Blätter betreffen. Die Schweiz betreffen 26 (24), die Vereinigten Staaten 12, Rußland 11 (9), Holland 9, das Saargebiet 8, Spanien, England und Luxemburg je 5, Tansig, Rumänien, Schweden je 4, Argentinien, Kanada und Estland je 2 Verbote.

# Heil Mammon!

**Der Ruf „Heil Hitler!“ nur für die Dummen - Kapitalismus über alles - Keine ständische Wirtschaft - Es war alles Schwindel - Entente cordiale zwischen Hitler und Hochkapitalismus**

Sie hatten versprochen  
so viel, ja so viel!  
Und alles ist geworden  
ein bloßes Possenspiel.  
Wir bleiben wie immer  
getäuscht und gedöhnt.  
Die Wahrheit ist verboten,  
das Mahnen ist verpönt.  
Was sollen wir hoffen?  
Die Zeit ist zu schlecht:  
O weh, die Nacht ist rechtslos,  
und machtlos ist das Recht.

Hoffmann von Fallersleben,  
Verfasser des Deutschland-Liedes.

In einer Rede vor den Gauleitern der NSDAP am Donnerstag hat der Reichskanzler Hitler das große Wort gesprochen: „Ich kapitalisiere bei allem, was ich tue, immer nur vor der Vernunft.“ Richtig! Diese Vernunft aber offenbarte sich während der ganzen politischen Laufbahn Hitlers in den Kassenstrahlen des Hochkapitalismus, der Latifundienbesitzer und der abgetakelten deutschen Fürsten. Als Agitator hat Hitler das Anbeten dieser „Vernunft“ mit sozialistischen Phrasen verdeckt. Zur Macht gelangt, und nachdem er alle Machtpositionen im Staate mit seinen Kreaturen besetzt hat, wirkt Hitler alle Deutsche beiseite. Er bekennt sich zum Kapitalismus wie er ist und verböhnt die jetzt entmachteten nationalsozialistischen Schwärmer, die wirklich und ernsthaft an eine Sozialisierung geglaubt haben:

Die politische Macht haben wir schnell und in einem Zuge erobert, auf dem Gebiete der Wirtschaft aber sind andere Entwicklungsgesetze maßgebend. Hier muß man Schritt für Schritt vorwärtsgen, ohne das Bestehende radikal zu zertrümmern und unsere eigene Lebensgrundlage zu gefährden. Mit bürokratischen Konstruktionen könne man die deutsche Wirtschaft nicht aufbauen. Die Ausnutzung der individuellen Fähigkeiten habe uns groß gemacht und nur durch sie könne auch unser großes Wiederaufbauwerk zum Erlöse kommen. Biegung der höheren Arbeitsleistung unter die mindere Arbeitsleistung werde nicht geduldet. Das fordere das Wohl des deutschen Volkes.

Im Rahmen dieser Grundzüge die Interessen der Gesamtheit wahrzunehmen, das sei das Problem, das uns zur Lösung gestellt sei. Wie auf politischem, so könne man auch auf wirtschaftlichem Gebiet Befugnisse und Rechte nur herleiten aus der Leistung. Das Tempo unserer Einwirkung auf die Wirtschaft und die Stellenbesetzung in der Wirtschaft sei daher abhängig von der Heranbildung eines wirtschaftlichen Führernachwuchses. Die Betriebsamkeit gewisser Organisationen auf diesem Gebiet sei noch keineswegs der Beweis dafür, daß dieser Nachwuchs bereits vorhanden sei. Es sei Grundsatz der NSDAP, eine Stelle nicht eher zu besetzen, solange nicht eine tüchtigere, durch Leistungen erprobte Persönlichkeit zur Verfügung stehe. Wer nur an die Vergangenheit denke und sich nicht mit der Zukunft beschäftigt, sei ein schlechter Nationalsozialist.

Das heißt also rein kapitalistischer Ausbau ohne jeden sozialistischen Versuch, wobei man allerdings zugeben muß, daß der sogenannte Nationalsozialismus nirgendwo die Kräfte entwickelt hat, die wirtschaftlich führen könnten. Darin hat Hitler recht. Das wußte er aber schon früher und hat es auch gar nicht anders gewollt. Soweit seine Anbeter nicht ganz auf den Kopf gefallen sind, werden sie erkennen, daß sie 13 Jahre von dem großen „Führer“ belogen worden sind.

Noch deutlicher wurde natürlich der Generaldirektor Schmitt, der jetzt hochkapitalistischer Reichswirtschaftsminister ist. Die Rede, die er am Donnerstag vor einem erlauchten Kreise von Kapitalisten gehalten hat, könnte in jedem Lehrbuch liberaler Wirtschaftsauffassung stehen:

Die oberste Aufgabe des Wirtschaftsministers sehe ich viel weniger in einer Aufstellung von wirtschaftlichen Konstruktionen und Plänen, als vielmehr in der Organisation der vorhandenen praktischen, realen Wirtschaftsmöglichkeiten. Es ist nicht die Aufgabe des Wirtschaftsministeriums, in die einzelnen Wirtschaftszweige einzugreifen und darin herumzugeregieren. Man muß aber natürlich die Möglichkeit dazu offenhalten. Der Staat wird von dieser Befugnis aber nur einen sehr weissen Gebrauch machen und es sich genau überlegen, bevor er ordnend eingreift.

Die Aufgabe, die ruhige Arbeit in der Wirtschaft zu fördern, glauben wir dadurch am besten lösen zu können, daß wir den unmittelbaren persönlichen Kontakt mit der Wirtschaft herzustellen suchen. Wir haben deshalb die Absicht, zunächst den Wirkungskreis der Treuhänder der Arbeit auf allgemeine wirtschaftliche Fragen auszuweiten und diese bei unseren und unmittelbar unterstellten Organen als Verbindungsmänner zu benutzen, um Menschen aus dem Leben, die den Kontakt nach allen Seiten haben, an Ort und Stelle zu besitzen, die vermittelnd tätig werden können, wenn irgendwo Angriffe oder Störungen vorkommen.

Der ständische Ausbau, der in unserem Reiche selbstverständlich kommen muß und dessen Nichtvorhandensein gerade jetzt sehr schmerzhaft empfunden wird, ist im Augenblick abgestoppt und zurückgehalten worden, nicht weil er nicht kommen soll, sondern weil die Gefahr bestand, daß eine ganze Reihe unbenutzter Elemente verlorene, auf diesem Gebiete Experimente zu machen.

Das heißt in unglückselig Deutsch überlebt: „Verdienen wird groß geschätzt.“ Das gilt für das Dritte Reich genau so wie es für jedes kapitalistische Reich gilt. Hitler war und ist nicht der Träger einer sozialistischen Gegenrevolution, er ist der Führer der kapitalistisch-

millitäristisch-reaktionären Kräfte gegen alle Träger eines friedlichen sozialen Aufbaus.

Nicht einmal den ständischen Ausbau im Rahmen kapitalistischer Wirtschaft strebt man ernstlich an. Dugenberg hätte ruhig Reichswirtschaftsminister bleiben können. Er mußte gehen, weil die SA. in ihm den Träger der kapitalistischen Reaktion kannte. Durch den neuen Mann Schmitt kann die SA. noch eine Zeitlang getäuscht werden, und wenn die klügeren Köpfe aufwachen, sind sie längst aus der SA. hinausgeworfen und durch zuverlässige Soldner ersetzt, die für jedes System kämpfen, das ihnen leidlich zu essen gibt.

## Die abgeblasene Revolution

Melodie:

Die in Konzentrationslagern eingeübte  
Horch-Wessel-Hymne.

Das Ganze halt! — Kommando: Begetreten!  
SA. geht heim, Revolution ist aus.  
Die ihm zum Sieg verholfen, die Proleten,  
Die schied der Führerkügel jetzt nach Haus.  
Die brannen Bonzen schwelgen an der Krippe.  
SA. sieht in den Roud, das ist ihr Teil.  
Sie haben ja so fest Euch an der Strippe,  
Rehmt Eure Knochen nur zusammen und ruft „Heil!“

Es wird nun nicht mehr Sturmalarm geblasen,  
Unangetastet bleibt das Kapital.  
Wie, Sozialismus wollt Ihr? — Das sind Phrasen,  
Die hören Eure Führer nur beim Wahl.

Sie haben doch die ganze Macht in Händen.  
Ihr wollt zum zweitenmal Revolution?  
Habt nur Geduld, bald wird sich alles wenden,  
Wenn Ihr Proleten rückkehrt in die Fron!

Was ruft Ihr? — Erst das Kapital ausmisten,  
Schluß mit dem Duell des rassenden Gemüts!  
Wenn Ihr so redet, seid Ihr ja Marxisten! —  
Und mancher groklt im Innern: Ja, ich bin!

Joe.

## Rache!

### Zunehmende Ueberfälle auf SA.-Leute

In der deutschen Presse liest man jetzt immer wieder Meldungen wie die folgenden:

Mord!

Kommunisten überfallen SA.-Männer

Königsberg, 11. Juli. Die Gruppe Ostmark der SA. mittels, überfiel der vor kurzem entlassene Kommunist Lange mit zwei Helfershelfern den SA.-Mann Wili Hölger-Powwen, indem er ihn mit einem Jagdgewehr aus einer Entfernung von etwa einhalb Schritt ansoh. Der Ueberfallene, dem die ganze Schrotladung in das Becken gedrungen war, fiarb unter furchtbaren Qualen. Der Täter wurde festgenommen.

Nürnberg, 11. Juli. Der SA.-Mann Langerfelder wurde heute früh auf dem Wege zur Arbeitsstätte von den als Anhänger der KPD. berüchtigten Brüdern Franz Kaver und Konrad Müller überfallen und durch Messerstiche in den Leib schwer verletzt. Der zur Hilfe herbeieilende SA.-Mann Strobel erhielt zwei Stiche in den Oberarm. Die beiden Täter flüchteten und konnten bis jetzt noch nicht gefunden werden.

Man beachte die entrüstete Ueberschrift „Mord!“ Gewiß ist das Mord, aber was sind die zahllosen Bestialitäten der SA.-Banditen. Durch die Mordanschreitungen der Braunen ist die Mordatmosphäre erst geschaffen worden, die jetzt auch zu Mordtaten führt.

In dem Halle Königsberg haben übrigens die Nationalsozialisten jede gerichtliche Aufklärung verhindert. Der „Bölkische Beobachter“, das Blatt des Reichskanzlers, berichtet:

Der Kommunist Lange wurde von Landjägern festgenommen und in das nächste Gerichtgefängnis gebracht. In der Bevölkerung war die Nachricht von dem niederträchtigen Mord schnell bekannt geworden. Eine große Volkswut zog vor das Gerichtgefängnis, holte den kommunistischen Mörder heraus und lynchte ihn.

Die Wut der Bevölkerung über dieses feige Verbrechen an einem ihrer tapfersten Kämpfer ist am so mehr zu verstehen, als der 20 Jahre alte Hölger der einzige Ernährer seiner 4 jüngeren Geschwister war. So sieht der Rechtsstaat Deutschland aus.

### „Auf der Flucht erschossen!“

Der Strafgefangene Hermann van'Ende unternahm, als er am Mittwoch von der Strafanstalt Münster zum Polizeigefängnis in Essen zur Gegenüberstellung mit einem Säuhhäftling übergeführt werden sollte, auf dem Transport einen Fluchtversuch, bei dem er erschossen wurde. Es handelt sich um den bekannten Kommunisten van'Ende, der am 12. Oktober 1931 den SA.-Mann Erich Garthe in Essen erschoss und gegenwärtig seine zwölfjährige Inhaftstrafe in Münster verbüßt.

### Audi aus Mexiko

Ist nun ein Gruß an die „Deutsche Freiheit“ und die erste Besprechung eingelaufen.

## Begeisterungstrunken

Komische Leute

Von der Ahr wird uns geschrieben:

Ueber eine Motivisation, die recht bezeichnend für die kritiklose Begeisterungsmanie des deutschen Spießbürgertums ist, wurde in Neuenahr sehr gelacht. Vor einiger Zeit sollte hier ein höherer Staatsbeamter, der kommissarisch bestellt war, eingeführt werden. Zahlreiche Vereine, darunter selbstverständlich die Beamtenvereinigungen, die uniformierte SA. und SS. und Polizei hatten am Bahnhof Aufstellung genommen, um den Herrn „Kommissar“ zu empfangen. Als nun um die festgesetzte Zeit ein uniformierter SA.-Mann aus der Bahnhofshalle trat, setzte man ihn ohne viel Federlesens in das bereitstehende Auto und paradierte ihn im Triumphzug, mit Musik und Fahnen, ins Städtchen hinein. Die guten Bürger waren so toll vor Begeisterung, daß sie auf den hohen Gast Blumen streuten. Am Rathaus wurde dann dem so Hochgeehrten eine kräftige Ansprache gehalten, und da erst stellte sich heraus, daß man einen neubestallten Führer des hiesigen freiwilligen Arbeitsdienstes für den Herrn Staatskommissar gehalten hatte.

Die Komik wird noch dadurch vermehrt, daß es sich, wie jetzt bekannt wird, bei dieser Motivisation um ein sehr übel beleumundetes Individuum, nämlich um einen Herrn Adolf Witte aus Koblenz, handelt. Dieser „Herr“ war Mitglied des Zentrums, trat dann zur nationalsozialistischen Partei über und wurde als SA.-Mann in die Hilfspolizei gesteckt, wo er einen Führerposten erhielt. Vom Protestantismus trat er zum Katholizismus und von da wieder zum Protestantismus über und betätigte sich zwischen durch bei einer Gesundheitsfeste. Er hat sechs eheliche und drei uneheliche Kinder in Koblenz, sorgt jedoch für seine zahlreiche Nachkommenschaft nicht, da er notorischer Säufer ist, und dieserhalb zeitweise seine Wohlfahrtsunterstützung nur an seine Frau ausgezahlt werden konnte. Er trägt sich mit der Absicht, sich von seiner Frau scheiden zu lassen.

Es ist bezeichnend, daß ein solches Individuum nicht nur SA.-Mann und Hilfspolizist, sondern bis zur Stunde Führer im freiwilligen Arbeitsdienst sein kann.

## „Selbstmord“ im Gefängnis

Der „Westdeutsche Beobachter“ meldet aus Bonn:

Nachdem sich die Verdachtsmomente gegen den mutmaßlichen Täter, den Kommunisten Joseph Messinger, besonders durch eine fünfständige Vernehmung im Benefer Rathaus so verdichtet hatten, daß alle Ableugnungsversuche nichts mehr retten konnten, beging der Mörder in seiner Zelle Selbstmord durch Erhängen. Kurz vor seinem Rücktransport nach dem Gefängnis in Bonn richtete Messinger die Bitte an den Pa. Kallinger, einem früheren Kriminalbeamten von der Kriminalpolizei in Berlin, ihn allein sprechen zu dürfen, was Messinger auch gewährt wurde. Er erklärte Kallinger, am nächsten folgenden Tage bereit zu sein, ein Geständnis abzugeben.

Das Rajzblatt bringt den Bericht unter der Ueberschrift „Der Mord an unserem Kameraden Klaus Niemens gefühnt.“

Das läßt auf etwas eigenartigen „Selbstmord“ schließen!

## Der Gebläherhut

Wenn die Bevölkerung nicht „vorschriftsmäßig“ grüßt

Am vergangenen Mittwoch besuchte eine Gruppe Arbeitsdienstwilliger des Arbeitslagers Hülz bei Arefeld die Ruinovorstellung in Hülz, „SA.-Mann Brand“. Auf dem Heimwege wurde die von der Gruppe vorangetragene Falkenkreuzfahne von der Bevölkerung Hülz nicht vorschriftsmäßig begrüßt. Die Gruppe des Arbeitslagers schlug deshalb mit Schulterriemern auf die Bevölkerung ein. Die Schlägerei war furchtbar. Bei der Verwaltung des Lagers haben sich bis heute 104 verletzte Personen gemeldet und Protest eingeleitet, darunter Greise bis zu 80 Jahren. Die Lagerleitung und Polizei verbot daraufhin das Tragen der Schulterriemern bei Ausflügen. Am kommenden Tag — Donnerstag — ereignete sich derselbe Fall durch eine andere Gruppe des Lagers, welche die Vorstellung besuchte. Da diese Gruppe Schulterriemern und Koppel nicht anhatte, wurde die Bevölkerung, die den Gruß verweigerte, geohrfeigt. Beim zweiten Fall sind persönliche Beschwerden nicht eingelaufen, sondern nur Briefe an Polizei und die Lagerverwaltung ohne genaue Unterschrift.

## Niederjungen erschleßen sich

Doppelselbstmord

In dem Waldgelände bei Wilsheimsdorf in der Nähe von Brandenburg an der Havel verübten Hitler-Jungen Selbstmord durch Erschießen. Es handelt sich um einen 17jährigen Bäckereigellen Walter Schulze aus Großkreuz und um einen 18jährigen Tischlerlehrling Bernhard Bartosinski. Ueber die Gründe, die die jungen Leute in den Tod getrieben haben, ist bisher nichts bekannt. Es konnte nur festgestellt werden, daß gegen sie in keiner Beziehung etwas vorlag.

# Schämen Sie sich, Hitler!

## Sie sind der Verantwortliche für die Mörder

„Der Organisator hat den Menschen zu nehmen wie er ist und muß ihn deshalb kennen. Er darf ihn ebensowenig überschätzen wie in seiner Masse zu gering achten. Er muß im Gegenteil versuchen, der Schwäche und Bestialität gleichermaßen Rechnung zu tragen.“ („Mein Kampf“, Seite 650.)

Was vor einer Woche quälende Sorge war, ist furchtbare Gewißheit: Johannes Stelling ist tot, zu Tode gemartert, von den Landsknechten Adolf Hitlers hingerichtet in einer Weise, wie man sonst kein Tier töten darf, ohne bestraft zu werden.

Johannes Stelling war einer der untadeligsten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Kein Stäubchen haftete an ihm, selbst die Verleumdung wagte sich kaum an ihn heran. Im politischen Kampf kannte er nur sachliche Meinungsverschiedenheiten, keinen persönlichen Haß. Stets war er bereit, auch dem politisch Andersdenkenden die Hand zu reichen.

Aber die Burschen, die ihn zu Tode schlugen, verdienen den Ehrentitel politischer Gegner nicht. Es sind Entartete, die am Ersinnen raffinierter Grausamkeiten ihre Lust finden und sich an dem Todesgeschrei ihrer Opfer beirauen. Sie haben ihn geholt wie das Raubtier sein Opfer holt. Stelling war krank, schwach, völlig wehrlos. Ihn zu ermorden war ganz ungefährlich.

Bestien in Menschengestalt gibt es überall. In zivilisierten Ländern hält man sie in Gefängnissen und Irrenanstalten. In Deutschland regieren sie.

Verantwortlich für die grausame Ermordung Johannes Stellings und der Ungezählten, die das gleiche Schicksal erlitten, ist Adolf Hitler. Er ist der Apostel der Bestialität, der intellektuelle Urheber der unzähligen furchtbaren Verbrechen, die zum Zweck der Konterrevolution begangen worden und täglich neu begangen werden. Er hat das Wort gesprochen von den Köpfen, die rollen werden, er hat, als er schon an der Macht war, in einer öffentlichen Versammlung unter heulendem Beifall seiner Anhänger erklärt, daß eigentlich Zehntausende von Marxisten totgeschlagen werden müssen. Er hat einen Manfred Killinger zum Landpfleger über Sachsen gesetzt, er hat den Feme-mörder Heimes zum Polizeipräsidenten ernannt. Er hat den Mörder Erzbergers aus Ungarn nach Deutschland zurückgeholt, er hat an den Ordnern der Mörder Walter Rathenau Kränze niederlegen lassen.

Reuchel mord, Dynamitattentate, Brandstiftung, Raub, Diebstahl, Erpressung, begleiteten die nationalsozialistische Partei auf ihrem Weg zur Macht. Von Berlin werden die Revolver und Bomben dirigiert, die sich gegen den Bestand der deutschen Republik Oesterreichs richten. Mörder regieren in Deutschland! Wir Sozialdemokraten haben in Deutschland Jahrzehntlang unsere politischen Kämpfe geführt, ohne einen einzigen Tropfen Blut zu vergießen, wir haben uns stets auf die Kraft der Idee, niemals auf die brutale Gewalt verlassen. Wir haben den individuellen Terror verworfen und selbst Mörder gegenüber Menschlichkeit walten lassen, indem wir die Todesstrafe bekämpften.

Diese Haltung gereicht uns zur Ehre. Aber sie wurde uns zum Verderben. Während wir an das Gute und Edle im Menschen appellierten, riefen die anderen die niedrigsten Urtriebe wach. Während wir Menschen erzogen, dreifachten die anderen ihre Bestien.

Ein Apostel reiner Menschlichkeit fiel in Johannes Stelling, diesen Bestien zum Opfer. Wir betrauern den Freund und wir erheben Anklage. Anklage gegen Adolf Hitler und seine Mörderscharen. Es kommt der Tag des Gerichts.

### Hitler war gewarnt

Der Brief des nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten Graf Reventlow vom 23. April d. Js., den wir in unserer Ausgabe vom 9. Juli publizierten, bleibt für alle Zeit gegen Adolf Hitler ein schwerbelastendes Dokument. Der Mann wird sich nicht darauf ausreden können, es sei ihm verschwiegen worden, wie es in dem von ihm regierten Deutschland aussehe. Er hat alles gewußt, Reventlow hat ihm — sei es auch nur aus materialistischen Gründen — geradezu beschworen, dem grauenvollen Terror Einhalt zu gebieten, und den Opfern Genugtuung zu gewähren. Hitler hat diesem Appell keine Folge geleistet, er hat die Verbrecher weiter gewähren lassen und damit bewiesen, daß sie seinem Herzen ebenso nahestehen, wie die berüchtigten Blut-Bestien von Potempa, die er als seine Kameraden feierte und aus dem Zuchthaus entließ.

### Ein Leben für das Volk

Johannes Stelling, der mittwegs zwischen den 50 und 60 den braunen Mördern zum Opfer fiel, hat im Augenblick seines Todes mehr als ein Menschenalter hingebungsvoller Arbeit für das Volk hinter sich. Als blutjunger Handlungsgehilfe in Hamburg hatte er sich der Arbeiterbewegung angeschlossen und bald wurde er wegen seines ruhigen und so bestimmten Auftretens und der überzeugenden Klarheit seiner Ausführungen an der Wasserhante in Oldenburg, Lübeck und Mecklenburg in den Versammlungen der Partei wie der Gewerkschaften einer der beliebtesten Redner. Ganz besonders nahm er sich der Organisierung der schwerorganisierbaren ungelerten Arbeiter an.

Die Entstehung des Deutschen Transportarbeiterverbandes, aus dem später die Riesenorganisation des Gesamtverbandes emporwuchs, ist mit sein Werk. Stelling hatte zunächst als gelegentlicher Berichterstatter des „Hamburger Echo“ eine höchst kümmerliche Existenz, bis ihn die Lübecker Genossen zum leitenden Redakteur ihres Blattes beriefen. Zugleich wirkte er als Bevollmächtigter und Beiratsmitglied des Transportarbeiterverbandes, als Reichstagskandidat für das Fürstentum Birkenfeld und als Lübecker Bürgerchaftsmitglied mit unermüdbarem Eifer. Überall erschlossen sich ihm die Herzen der Arbeiter. Sie erkannten in ihm einen wahren Idealisten, der in sich selbst die aufstrebende Arbeiterklasse verträ-

uerte. Lernend und lehrend, kämpfend und schlichtend, ging er seinen Weg, der Arbeitstag hatte für ihn keine Grenze, und so kam es, daß er im Jahre 1920 auf dem Parteitag in Kassel in den Parteivorstand berufen wurde. Nach einem halben Jahre jedoch schon traten die Mecklenburger Genossen an den Parteivorstand heran: „Ihr müßt uns den Hannes wiedergeben, wir brauchen ihn, er muß bei uns Ministerpräsident werden.“ So übernahm Stelling in den schwersten Zeiten des Aufbaues und des Zusammenbruchs durch die Inflation die Regierung von Mecklenburg. Er gewann sich in seiner rastlosen Tätigkeit als Ministerpräsident nicht nur das Vertrauen aller Republikaner, sondern auch die Achtung konservativer Gegner. Später kehrte er in den Parteivorstand wieder zurück. In der Nationalversammlung und im Reichstag vertrat er den Bezirk Mecklenburg-Lübeck, bis er im Jahre 1928 den ungeheuer schwer zu bearbeitenden Bezirk Oberschlesien übernahm. Hier wurde er zum lebendigen Beweis dafür, daß auch unter dem bestehenden Verhältnismwahrecht ein enger Kontakt zwischen Wähler und Gewähltem bestehen kann. Die Zahl derer, die er beriet und denen er half, geht in die Tausende. Und wie er jedem einzelnen Menschen ein Freund war, so schlug sein Herz auch für das ganze Volk,

für die großen Ideale der Freiheit, für die Republik. Jahrelang stand er an der Spitze der Reichsbanner-Organisation von Groß-Berlin. Wenn man bedenkt, daß Stelling außerdem zu den führenden Kommunalpolitikern der Partei gehörte, für den Parteivorstand die Beamtenorganisationen betreute, daß er darüber hinaus, Kleines und Großes miteinander verbindend, jahrelang als Mitglied der Exekutive der Sozialistischen Arbeiter-Internationale war, fragt man sich heute erstaunt, woher dieser schwerranke Mann zu alledem die Kraft genommen haben mag. Sie konnte nur dem reinen sittlichen Willen eines kämpfenden Sozialisten entspringen. So wird Johannes Stelling der grausam Hingemordete, als eine der edelsten Gestalten der deutschen Arbeiterbewegung in die Unsterblichkeit der Geschichte eingehen.

Auf Umwegen erhielten wir heute aus Berlin die Nachricht, daß der Leichnam Stellings in einem Berliner Krematorium eingäschert worden ist. Hunderte Sozialdemokraten, auch Frauen, nahmen an der Feier teil. Als der Sarg in die Tiefe sank, riefen sich die Hände und wie ein Schwur hallte der Ruf: „Freiheit!“

Wir werden Dich rächen, Stelling! Dich und die anderen! Leben für Leben: das ist die Losung!

# Sollen 6000 Aerzte verhungern?

## Der Schlag gegen die sozialdemokratischen und jüdischen Aerzte

Mit dem 30. Juni haben nicht weniger als 6000 Aerzte ihre Zugehörigkeit zur Rassenpraxis genommen bekommen, um Naziärzten Platz zu machen; im wesentlichen handelt es sich um sozialdemokratische oder jüdische Aerzte. Trotzdem die Verordnung des Reichsarbeitsministers vom 22. April ausdrücklich vorsieht, daß nur kommunistische Aerzte ihre Rassenpraxis entzogen bekommen und daß insbesondere Frontsoldaten unter allen Umständen ihre Praxis behalten sollen, kümmert sich bei den Nazikommissaren kein Mensch um diese Bestimmung. Frontsoldaten, trotz mehrmaliger Bewundung und mit dem G. A. L. verlieren ihre Existenz und über den Namen des Geheles fliegt jeder sozialistische Arzt; marxistische Betätigung wird sogar erblich in der Mitgliedschaft zur Friedensgesellschaft (trotz der Friedensrede Hitlers)

und sogar in einer Mitgliedschaft zu einer Voge. Um nun aber die Existenz dieser Aerzte ganz zu vernichten, dürfen neben den gesetzlichen Rassen auch die Privatassen Rechnungen dieser Aerzte nicht mehr vergütet; da nun 95 Prozent der Privatpatienten in den Privatassen sich befinden, so bedeutet diese neue am 1. August in Kraft tretende Bestimmung, daß diese 6000 Aerzte dem Hungertuch ausgeliefert sind, da sie in Deutschland keine Praxis mehr treiben können, im Ausland aber infolge der entgegengesetzten Bestimmungen der einzelnen Länder keine Tätigkeit aufnehmen dürfen. Es wäre dringend nötig, daß der Völkerverbund sich dieser Aerzte annimmt, um gegen die Willkür der Nazis und ihre Brutalität Stellung zu nehmen.

## Ihre „Justiz“!

### Konklave der Referendare

Wenn die Kardinalen zur Wahl des neuen Papstes zusammenzutreten, werden sie bekanntlich bis zum Zustandekommen der Wahl in dem sogenannten „Konklave“ eingemauert. Ähnliches blüht jetzt den preussischen Referendaren, die ihre Assessorenprüfung ablegen. Sie müssen nach Erlaß des Justizoberbundeszerrl ein sechs-wöchiges „Gemeinschaftsleben“ mit anderen Kandidaten absolvieren, das unter Führung einiger von den jetzigen Göttern bestellten Beamten sich abspielt. Galt hitlerianisch sagt der Erlaß: „Der Kandidat hat den Anordnungen dieser von mir bestellten Führer Folge zu leisten.“ Was sind die Motive dieser absonderlichen Maßregel? Hören wir den Ministerzerrl (oder ist es sein vorgelegter Staatssekretär Dr. Freidier?) deklarieren:

„Der Charakter des Mannes zeigt sich im Zusammenleben mit anderen. Nur durch ein solches Zusammenleben wird offenbar, ob der Betreffende als Richter oder Staatsanwalt brauchbar sein wird.“

Brauchbar? — Ach so, — in diesem Zusammenleben kann nämlich die „brauchbare“ Bestimmung des künftigen Rechtsdieners gründlich ausgeschliffelt werden. Und das ist der Zweck der ganzen Übung: dies Zusammenleben soll verhindern, daß künftig auch nur ein Mann Richter oder Staatsanwalt wird, der nicht bis auf die Knochen Nazi ist oder großartig zu heucheln versteht!

## Georg Bernhard

der langjährige Chefredakteur der „Vossischen Zeitung“ schreibt uns aus Paris:

„In verschiedenen deutschen Zeitungen wird, mit sehr pikanten Einzelheiten geschmückt, ein Bericht über ein Rencontre veröffentlicht, das im Hotel Baur au Lac in Zürich der Geheimrat Dr. Nicodem Caro mit mir wegen eines meiner Artikel im „Journal de Geneve“ gehabt haben soll. Dieser Artikel scheint aus dem Reichspropagandaministerium zu stammen. Denn auch nicht die kleinste Kleinigkeit seines Inhalts ist richtig. Ich bin seit meinem Weggang aus Hitler-Deutschland weder in der Schweiz, noch in Zürich, noch im Hotel Baur au Lac gewesen. Ich habe weder mit Herrn Geheimrat Dr. Nicodem Caro noch mit irgend jemand anderem ein Handgemenge gehabt.“

Ich habe Herrn Geheimrat Dr. Nicodem Caro seit langer Zeit überhaupt nicht mehr gesehen. Die Erfindungen dieses Artikels entstammen also wohl einem Wunschtraum des deutschen Herr Propagandaministers, dem es ausnehmend um jeden deutschen Republikaner leid ist, den er nicht hängen kann, weil er ihn nicht hat.“

## Abbau

### Berlin schließt die Kinderheime

Unter dem vorliegenden Hinweis, die Finanzlage der Gemeinden erfordere diese Maßnahme, hat der Staatskommissar Sippert in Berlin sämtliche Kinderheime schließen lassen.

## Ach wie fein, ach wie fein ..

Ach wie fein, ach wie fein,  
Nur es doch in Deutschland sein.  
Deutsches Volk hat nichts zu freßen  
Doch ist Hunger bald vergessen,  
Wenn des Führers Schnauze brüllt,  
Ist der Magen schon gefüllt!

Ach wie fein, ach wie fein,  
Nur es doch in Deutschland sein.  
Schwimmt doch dort die ganze Blase  
In Verückung und Ekstase  
Beim Horst-Wessel-Lied, das heut'  
Jedes deutsche Herz ernt.

Ach wie fein, ach wie fein,  
Nur es doch in Deutschland sein.  
Spaß ist Trumpf! In diesem Zwecke  
Reicht es „Judenbrut, verrede!“  
Murri hernach das Ausland gar,  
Sagt man einfach, s' ist nicht wahr!

Ach wie fein, ach wie fein,  
Nur es doch in Deutschland sein.  
Schuhhaft für die Pazifisten,  
Die noch in Germanien sitzen  
Keine Repressalien. — Nur  
Prügelstrafe und Tortur.

Ach wie fein, ach wie fein,  
Nur es doch in Deutschland sein.  
Hitler läßt den Reichstag röhren,

Und um dann die Welt zu trösten,  
Dah ers nicht gewesen ist,  
Sagt er, s'war ein Kommunist.

Ach wie fein, ach wie fein,  
Nur es doch in Deutschland sein.  
Kinder noch an Mutterbrüsten,  
Müssen sich zum Krieg schon rüsten.  
Haben auch schon, — Hitler, Heil!  
Braunhemd an! Reist Hinterteil.

Ach wie fein, ach wie fein,  
Nur es doch in Deutschland sein.  
Hitler fabriziert Kanonen;  
Schießt indessen nur mit Bohnen  
Wenn die große Stunde schlägt,  
Weil er's Knallen nicht verträgt.

Ach wie fein, ach wie fein,  
Nur es doch in Deutschland sein.  
Denken ist dortselbst verboten,  
Hundertausend Prozent Idioten,  
Sonst ist Rest vom Volk normal,  
Kate, Leser, deren Zahl.

Ach wie fein, ach wie fein,  
Nur es doch in Deutschland sein.  
Dahlet sagt und Schall und Hauch  
Denn sonst bleibt der Zoffler aus.  
Wahren nicht einmal den Schein,  
Müssen rechte Schlappes sein!

D. Franc-Tiseur.

# Feste der Ratlosen

Wir erhalten aus Westdeutschland folgenden Brief: Noch nie sind im Nachkriegs-Deutschland so viele Feste gefeiert worden, wie jetzt, trotzdem der Mangel der Begeisterung, der die Faschisten nach der Nachtgreifung erfasst hatte, längst verküht ist. Vor der kalten Wirklichkeit flüchtet der Faschismus in eine Scheinwelt, die zu nichts verpflichtet. Das Volk hungert, die Regierung verordnet Feste. Das Drängen nach Brot wird mit einem Schwall von Worten, mit Musik und Fahnen, beantwortet. Angesichts der herrschenden Not sind alle diese Feste und Feiern ein wahrer Hohn für das Proletariat.

## Zwang als Zugmittel

Der Augenschein scheint aber die Auffassung zu widerlegen, daß die Masse des Volkes diesen zahlreichen Festen und Feiern ablehnend gegenübersteht. Immer beteiligt sich ein großer Prozentsatz der Bevölkerung daran, alle Berufe sind vertreten, marschieren mit Fahnen und Emblemen im Festzug oder beteiligen sich durch Darbietungen an den Feiern. Hinter der Mehrzahl der Teilnehmer steht aber die Peitsche des Zwanges. So dilettantisch und verständnislos der deutsche Faschismus den sozialen Problemen gegenübersteht, so zielbewußt und tatkräftig versteht er den freien Willen des Volkes zu brechen. Er hat in der kurzen Zeit seines Bestehens ein System geschaffen, das jeden in Arbeit stehenden zwingt, sich nach außen hin den Anordnungen der Regierung oder der nationalsozialistischen Organisation zu unterwerfen. Ein engmaschiges Netz von Epitelen und Strebern berichtet den nationalsozialistischen Dienststellen jede Äußerung oder Unterlassungssünde des lieben Nachbarn oder Arbeitskollegen. Schon der Verdacht der feindseligen Einstellung gegenüber dem herrschenden System bringt Verlust der Arbeitsstelle nicht nur in den Staatsbetrieben, sondern auch in den meisten Privatunternehmungen. In den größeren Betrieben haben die Nationalsozialisten die Betriebsräte vollkommen in ihrer Hand und können damit Entlassungen und Einstellungen willkürlich vornehmen. Der Mittelstand, soweit er nicht faschistisch ist, fürchtet den Bonkot. Der Drang nach lohnender Beschäftigung und fetten Pfünden ist unter der nationalsozialistischen Mitgliedschaft so groß, daß der Faschismus jede Gelegenheit, sie zu befriedigen, wahrnehmen muß. Heuchelei und Gestinnungslumperei gedeihen unter diesem System wie Sumpfpflanzen im Treibhaus.

Den Vereinen, soweit sie überhaupt noch existieren dürfen, wird die vollzählige Teilnahme der Mitglieder mit Vereins- und Hakenkreuzfahne zur Bedingung ihres Weiterbestehens gemacht.

Selbstverständlich nehmen die Schulen, der „freiwillige“ Arbeitsdienst und die nationalsozialistischen Organisationen, in die zahlreiche Gegner des Faschismus hineingepreßt sind, obligatorisch teil.

So wird dem Zuschauer ein imponantes Theater vorgeführt, von dem sich jeder täuschen läßt, der nicht hinter die Kulissen geschaut hat. Doch trotz dieser schamlosen Erpressung gelingt es dem Faschismus nicht, die Masse des Proletariats zur Teilnahme zu bewegen. Finster stehen die Arbeitslosen, die aufrechten Arbeiter, Frauen und Mädchen da und lassen den Festzug vorüberziehen, dessen Teilnehmer teilweise wie eine Hammelherde, interessenlos, stumpf ergeben in das schmählische Joch, dahintrotten. Doch auch darin sucht man mit Gewaltmitteln Wandel zu schaffen. Der Belegschaft einer Koblenzer Großbrauerei wurde in einer Pflichtversammlung von dem Vertreter der nationalsozialistischen Berufsorganisation erklärt, ein „Heil Hitler!“ müsse die ganze Belegschaft mitrufen, wenn es vom Vorsitzenden der Betriebszelle angestimmt werde, und dabei hätten alle die Hand zu heben. Wenn es noch einmal vorkäme, wie am 1. Mai, daß nur zwei, drei Kollegen sich dem Rufe anschließen und so das Publikum zum Lachen käme, würde die Belegschaft gefoltert. Es gäbe genug nationalsozialistische arbeitslose Brauer.

## Flucht vor den sozialen Problemen

Als Anlässe zu Festlichkeiten werden Begebenheiten bevorzugt, die eine Flucht vor den sozialen Problemen erleichtern: u. a. Hitler-Geburtsfest, Horst-Wessel-, Schlageter- und Sonnenweiserfest. Im Mittelpunkt steht meist irgendeine Person, die man unter Beglossung aller menschlichen Schwächen zum Volkshelden proklamiert. Horst Wessel ist von Kommunisten ermordet worden. Dieses Geschehnis, das nur eine Episode in den schweren Kämpfen des letzten Jahres darstellt, wird verallgemeinert, auf Horst Wessel und den Faschismus fällt alles Licht, auf den Marxismus aller Schatten. Man will das Mitleid des Volkes erregen und gegen den „inneren Feind“ Antipathie erwecken. — Eine ähnliche Aufgabe sollten die

Schlageterfeiern erfüllen. Schlageter wurde von den Franzosen erschossen. Dieser polnische Agent und Gelegenheitsprovokateur, der durch die sinnlose Sprengung einer Eisenbahnbrücke der rheinischen separatistischen Bestrebungen schweres Ungemach bereitete, wird idealisiert und zum Hero des Soldaten umgemodelt, der gegen den „äußeren Feind“ gefallen ist. — Mit Adolf Hitlers Geburtstag mußte man eine soziale Maßnahme verbinden. Es wurde zu einer Spende für die Erwerbslosen aufgerufen. Aber der Erfolg war vollkommen unbefriedigend, denn die schon vorher übermäßig gerupfte Geschäftswelt rüchte nur wenig heraus. — Die amtlich angeordneten Sonnenweiserfeiern verdeutlichen eine Flucht in die Mystik, die überall, wo irgend angängig, vollzogen wird. Sprechhören und Gedichte auf den öffentlichen Feiern werden im Stil der alten heidnischen Feldlieder verzapft. Man redet von Blutgemeinschaft, bringt Gleichnisse aus der nordischen Mythologie, läßt Feuer lodern, Glocken läuten, brennt Feuerwerke ab usw. Rückt man der Wirklichkeit näher, so wird das Erlebnis des Weltkrieges heraufbeschworen. Wo der Faschismus gezwungen ist, Stellung zu den sozialen Problemen zu nehmen, wie am 1. Mai, versagt er gänzlich. Er hat nicht über ein sehr vages Loblied auf die „nationale“ Arbeit hinaus. Selten hat Hitler die Erwartungen so enttäuscht, als in seiner 1. Mai-Rede auf dem Tempelhofer-Feld, wo er statt eines Planes zur Erringung des Sozialismus nur ein paar Gemeinplätze von sich gab.

## Der Sozialismus in der nationalsozialistischen Festgestaltung

Mit mystischen Schwärmereien und haltlosen Idealisierungsversuchen mag man der bürgerlichen Jugend und einigen Mittelstandskreisen imponieren, das Proletariat verlangt Stellungnahme zum Hauptproblem unserer Zeit, zum Sozialismus. So gerne sich auch der Faschismus davon vorbeidrücken möchte, ist ihm dies doch nicht möglich. In seinen eigenen Reihen sind zu viele Idealisten, die auf den Sozialismus und seine Verwirklichung durch Adolf Hitler alle Hoffnungen setzen. Doch kommt den Nazi zu gute, daß hierüber die Auffassungen in der Masse seiner Anhänger wenig konkret sind. Hierin ist allerdings ein gewisser Wandel eingetreten. Unter der Republik war es dem Faschismus möglich, mit dem Sozialismus lediglich ein paar allgemein gültige Glückwünsche zu verbinden und doch glaubten weite Kreise an den Willen und das Können der Nazis, den Sozialismus zu erringen. Jetzt aber, nach der Nachtgreifung, werden Taten erwartet. Das Volk dürstet nach dem Sozialismus. Es wartet auf entscheidende Taten.

So muß sich der Faschismus bequemen, immer wieder ein Problem anzuschneiden, das er nicht lösen kann. Weil er keine Antwort weiß, sucht er die Frage zu verwirren. Ganz offensichtlich wird dieser Weg beschritten. Ein Schulbeispiel hierfür ist ein Aufsatz (Wolters „Unser Sozialismus, den Bürgerlichen, den Marxisten erklärt“) in der Zeitschrift „Arbeitertum“ 6/1933, die offizielle Gewerkschaftsorgan ist. In der gleichen Art wird auf allen nationalsozialistischen Festen und Feiern der Sozialismus in leeres Wortgeklänge verwandelt. Wolters beschwört liberalistische Empfindungen: „Es geht dir nichts verloren, wenn du andern dasselbe gönnst. Es soll jedem die Möglichkeit gegeben werden, nach seinen Leistungen zu Wohlstand zu kommen. Wenn alle arbeiten, werden alle Anteil am Volkseinkommen haben, ohne das einem was weggenommen werden muß.“ Er schildert kleinbürgerliche Gefühlsregungen: „Arbeitskräfte und Produktionsmittel sind genug vorhanden, um die Forderung nach Besitz für alle Schaffenden zu erfüllen, wenn nur die richtige Organisation dieser Aufgabe in die Wege geleitet wird.“ — „Besitz auch im kleinen Maßstab erlaubt dir, dein eigener Herr zu sein, müßig in die Zukunft zu sehen, ohne die Furcht, wozu lebe ich, wenn dies Stückchen Arbeit endet? Eigener Besitz gäbe dir die Möglichkeit im eigenen Heime, fernab vom Kummel der Großstädte, zu den Grundlagen der Kultur zurückzukehren, die unsere Väter das Leben lebenswert machten.“ An anderer Stelle zitiert Wolters utopisch-sozialistische Gedankengänge, die längst in Theorie und Praxis widerlegt sind: „Aber ihr, die ihr zu den Schaffenden gehört, werdet die belebende Kraft dieser Maßnahme erkennen, die das Geld wieder zu dem macht, was es nach seinem Begriffe ist, nämlich Mittel zum Tausch — wodurch dann erst wieder die stillliegenden Fabriken in die Lage kommen, zu produzieren, die feiernde Millionarmee der Erwerbslosen zu verdienen und zu verbrauchen — jegliches nach den Werten seiner Leistung.“ Sein Artikel endet in einer sentimentalen, wesenlosen Glückwunschkunde: „Das Glück in uns, in der Arbeit, im Dienste am Volke und der Sorge für die Seinen: Das ist unser Sozialismus!“

In der Nacht zum 23. Mai nun beobachteten zwei Schupos auf der Straße am Arminiusplatz, wie ein Trupp von vier Männern und eine Frau vor der Hitlerlinde stehen blieb, wie ein Mann aus dem Trupp aber die niedrige Raseneinfassung setzte und sich an der Erinnerungstafel zu schaffen machte. Als die Beamten hinzueilten, fanden sie, daß die Tafel bespuckt und der Querbalken des Tafelträgers zerbrochen war.

Die Beamten eilten dem Trupp nach, griffen den Woff, der ihnen als derjenige bezeichnet wurde, der über das Einschlagger sprang, führten ihn zur Linde zurück, nötigten ihn, die von ihm angespuckte Tafel wieder zu reinigen, und als er seiner Abführung Widerstand entgegensetzte und sich an das Schußgitter der Linde klammerte, brachen sie seinen Widerstand mit dem Gummiknüppel, worauf der Rabiate sich mit Wucht auf die schon angebrochene Inschrifttafel warf und sie vollends zertrümmerte. So der Tatbestand nach den eidlichen Befundungen der beiden Beamten.

Der Angeklagte selbst will von nichts mehr wissen. Er weiß, so sagte er, wohl, daß er ausging, sich einen Ledergürtel zu kaufen und daß dieser Einkauf über einer ausgedehnten Bierreise vergangen wurde. Er weiß, daß er zu einem späten Zeitpunkt den Willen hatte, nach Hause zu gehen. Er weiß dann wieder, daß er Schläge bekam und knieend die Inschrift abwuscheln mußte, aber, so sagte er, von

## Zwölf Prozent Dividende

637 000 Mark für Aufsichtsrat und Vorstand

Die Freundschaft der nationalsozialistischen Presse für Industrie und Finanzkapital macht rapide Fortschritte. Mit Begünstigung wird der Börseanteil ausgebaut. Man muß schon sagen, daß die Woff- und Woffstein-Presse, als sie noch jüdisch waren, den Börsen mit viel mehr Kritik begegnete als die jetzige nationalsozialistische Börse.

Jede gelungene Börsenspekulation und jeder günstige Gewinnabschluss eines Industriewerkes werden im Börseanteil der Nazi-Presse mit großer kapitalistischer Begeisterung begrüßt. So berichtet der „Westdeutsche Beobachter“ vom 12. Juli mit freudiger Zustimmung, daß die Rheinische Braunkohlengesellschaft 12 Prozent Dividende ausschütete; und für den Vorstand nicht weniger als 637 000,95 Mark übrig geblieben sind. Mit der behaupteten Aufwärtsbewegung der deutschen Wirtschaft hat dies freilich nichts zu tun, da die rheinische Braunkohle auch in den Kriegsjahren rentierte.

Die Nationalsozialisten haben jedenfalls nun auch außerlich ihren Frieden mit Dividenden, Aufsichtsratsanteilen beschlossen.

## Schreckensurteile!

Heldentum im illegalen Kampfe

Die „Woffische Zeitung“ meldet:

Wegen Verbreitung verbotener Druckschriften standen vor dem Sondergericht die 19jährige Kontoristin Erika Rosensthal und der 23jährige Arbeiter Walter Geishe. Die Angeklagten gehörten einem kommunistischen Sportverein in Schöneberg an. Die Angeklagte Rosenthal war Schriftführerin des Vereins. Geishe hatte für fünf Exemplare der illegalen „Noten Fahne“ zum Vertrieb übergeben, die Nord-Anschuldigungen gegen die SA und Grenzschutztruppen enthielten. Außerdem wurden darin Behauptungen über den Reichstagsbrand aufgestellt. Das Sondergericht verurteilte die Angeklagte Rosenthal zu sechs Monaten Gefängnis und den Angeklagten Geishe zu einem Jahr vier Monaten Gefängnis.

Gleichfalls unter der Anklage der Verbreitung verbotener Druckschriften wurde dem Sondergericht der 23jährige kaufmännische Angeklagte Franz Menz vorgeführt. Er hatte ein Flugblatt weitergegeben, in dem die Regierung der nationalen Erhebung verächtlich gemacht wurde, und in dem unwahre Nachrichten enthalten waren. Das Urteil lautete auf vier Monaten Gefängnis.

## Wahrheit wird verurteilt

Ins Gefängnis, wer die Wahrheit sagt

Vor dem Sondergericht in Moabit hatte sich wegen Verbreitung verbotener kommunistischer Flugblätter und Verbreitung unwahrer Nachrichten der 23jährige Schlächter Oswald Märklisch zu verantworten. Er hat in Moabit im Spreewald Flugblätter weitergegeben, die Grenzschutztruppen und falsche Behauptungen über den Reichstagsbrand enthielten. Er wurde vom Sondergericht zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. — Der 20jährige Arbeiter Gustav Jauzik, der im Lauf eines politischen Gesprächs auf der Straße geäußert hatte, die Nationalsozialisten hätten selbst den Reichstagsbrand angezündet, wurde zu einem Monat Gefängnis verurteilt. — Auf eine Gefängnisstrafe von vier Monaten erkannte das Sondergericht gegen den 47jährigen Arbeiter Wilhelm Bolleweber. Der Angeklagte hatte bei Prentjan im Gespräch mit einer Kundin die Regierung der nationalen Erhebung beschimpft und bezüglich des Reichstagsbrandhändlers von der Lippe geäußert: „Was er getan hat, hat er mit den Nationalsozialisten Hand in Hand gemacht.“ Weiterhin hatte sich der 23jährige Schlosser Karl Teschner zu verantworten. Im Gespräch mit Arbeitskollegen in den Siemens-Schäferwerkwerken äußerte er: „In Spandau sei ein erschossener Kommunist verkrüppelt im Wasser aufgefunden worden; diese Tat hätten die Nationalsozialisten begangen.“ Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu einem Monat Gefängnis.

## Phantasterei

Die Kurorte an der Bergstraße protestieren gegen Hitlers Autostraßen

Die Industrie- und Handelskammer Darmstadt hat auf Veranlassung der bekannten an der Bergstraße gelegenen Orte Bickenbach, Bensheim und Heppenheim die Regierung gebeten, die bisher einzige projektierte Auto Schnellstraße nicht so zu legen, wie die Hitlerische Kommission sie legen wollte.

Da zwischen Darmstadt und Heidelberg an sich jedermann das Projekt für vollkommen sinnlos hält, weil die alte Bergstraße durchaus ausreicht, versucht man in dieser, seit langem nationalsozialistischen Gegenden dem „Führer“ durch zahlreiche Petitionen über eine zweckmäßigere Ziehung der neuen Straße zu suggerieren, daß das ganze Projekt am besten fallen gelassen werden sollte.

der vorausgegangenen Beschimpfung der Inschrifttafel weiß er nichts.

Zwei der Begleiter Woffs an jenem Abend werden unverzüglich vernommen. Einer von ihnen hat den über den Raseneinfassung auf die Hitlerlinde zugegriffenen Woff zurückgeholt. Er meint, Woff wäre sinnlos betrunken herumgestorbt, und er meint weiter, daß Woff letzter Sturz auf die Denkmaltafel nicht von ihm gewollt, sondern eine Folge seines Niederstürzens durch die Beamten gewesen sei. Woff ist verheiratet und unbekraft. Nach Eltern und Familie gefragt, schweigt er. Vielleicht will er erbare Eltern und Geschwister bedauern. Er gibt zu, früher mit der kommunistischen Partei sympathisiert zu haben, aber er bestreitet, sich jemals politisch irgendwie betätigt zu haben. Von einem seiner früheren Begleiter wissen die Polizeibeamten, daß er schon vor Jahren ihnen als kommuneverdächtig bekannt war.

Der Tatbestand ist klar. Der Anklagevertreter hebt hervor, daß sich der Angeklagte schwer gegen die öffentliche Ordnung vergangen und sich aufgelehnt hat gegen den Willen der Volksmajorität. Er beantragt wegen vorläufiger Beschädigung eines Denkmals im Sinne des § 304 ein Jahr Gefängnis, zwei Jahre Ehrverlust. Das Gericht erkennt nach langer Beratung auf eingangs gemeldete mildere Strafe.

## „Besudelte Hitlerlinde“

Ein Jahr Gefängnis, zwei Jahre Ehrverlust beantragt — Urteil: vier Monate Gefängnis

Die christliche „Germania“ berichtet:

Schöffengericht Mitte verurteilte den 23 Jahre alten Müller Max Wolf wegen qualifizierter Sachbeschädigung im Sinne des § 304 StGB. zu vier Monaten Gefängnis. Der Anklagevertreter hatte ein Jahr Gefängnis und zwei Jahre Ehrverlust beantragt.

Zur Erinnerung an den 1. Mai 1933, an dem von oben her, von der Regierung, dem deutschen Arbeiter die Weisheit der neuen schönen Gestalt des Feiertags und Ehrentags der nationalen Arbeit geschenkt wurde, pflanzte man überall im Lande Hitlerlinden. Die also Symbole waren und zu Denkmälern im Sinne des Volksgedächtnisses und des Gesehens wurden.

Auch im Norden Berlins, auf der Grünfläche vor der Arminius-Marktstraße an der Turmstraße, mitten hinein in eine früher als kommunistische Hochburg betrachtete Gegend, hatten Dankbare eine solche Hitlerlinde gepflanzt und festlich geweiht. Ein Wittersturz umgab den Baum. Und eine Inschrifttafel zu Füßen des Baumes wies auf die symbolische Bedeutung dieser Linde hin.

# Deutsche Stimmen

Feuilletonbeilage der „Deutschen Freiheit“ \* Ereignisse und Geschichten

## „Freundschaft“

Von Stefan Großmann

Nach zwanzig Jahren, in Preußen verbracht, schallt mir aus vielen Mündern der herzliche Ruf entgegen: „Freundschaft... Freundschaft!“ Das klingt anders als das hohle „Heil!“, das einem, und sei es auch mit spöttischem Spah, in Berlin zugegrüßt wurde... Damals, als ich Wien verließ, pflegte Habakuk, der urgemütliche Sonntagshumorist Emil Kralik, seine Wochenpredigt in der „Arbeiter-Zeitung“ mit dem breiten Gruf „Serwas, Genosse“ zu schließen. Aber Serwas war doch im Grunde servus, der Diener, geblieben, und wenn auch der Genosse den Serwas übermog, es war zwar ein spakiger, aber doch ein altväterlicher, leise philiströser Gruf. Eine junge Generation hat sich den „Serwas-Genosse“-Gruf abgewöhnt, der einfache, natürliche, herzliche Gruf „Freundschaft!“, der das kürzeste Bekenntnis zur Gemeinschaft und zur Verbundenheit ausdrückt, liegt den jungen Menschen näher, und was mich alten Efel anlangt, so konnte ich mich, als ich in Wien zum erstenmal von jungen Arbeitern und Arbeiterinnen die neue Begrüßung hörte, einer starken inneren Bewegung kaum erwehren.

Es wird jetzt so viel vom „österreichischen Menschen“ geschwafelt. Diese Grufformel „Freundschaft“, die in Oesterreich gefunden und verbreitet wurde, enthält mehr österreichische Seele, als die ganze Heurigenindustriemäßigkeits mit samt der vaterländischen Literaturgeschichte der verschiedenen Sakmänner, die Altösterreich sagen und Tantiemen oder Subventionen meinen. „Freundschaft“, das ist eben Jungösterreich, und es wird, hoffe ich, gestattet sein, als Zielpunkt nicht Starbembergs verschollenes Reich, sondern das junge, werdende, aufkeimende, selbstbewußte, sich selbstregierende Neudösterreich ins Auge zu fassen.

„Servus“, „ergebenster Diener“, „gehorsamster Diener“, „gnädiger Herr“, „untertänigste Verehrung“, das waren die heute komisch anmutenden Begrüßungen in der kaiserlichen Zeit.

„Freundschaft!“, das ist das Begrüßungstör, durch das man in eine einfache, schöne, angenehme warme Welt von heute eintritt.

Ich hatte Glück, ich hörte die herzliche Begrüßung vor einigen Wochen zum erstenmal in einem — Schwimmbad. Ein junges Mädchen, das gerade ins Wasser springen wollte, entdeckte eine Gruppe junger Leute, die eben eingetreten war. Sie warf die Arme in die Höhe, ihre Hände winkten, ihr junger, brauner Körper strahlte sich, und in ihrer hohen Stimme lag Freude und Uebermut, als sie den Ankommen den zurief: „Freundschaft! Freundschaft!“ Erste Eindrücke wirken grundlegend. Dieser Gruf „Freundschaft!“ ist nun für mich verbunden mit dem Bilde des jungen Menschen, der von der Fröhlichkeit des gesegneten Körpers belebt ist. „Freundschaft!“, das ist jetzt für mich ein Ruf in frischer Luft. Die Anferin war, gleich nachdem sie die Begrüßung hinausgerufen hatte, die mit jubelnden Gegenrufen erwidert wurde, mit einem frischen Sprung ins Wasser gesprungen, ich sah nur mehr ihren geschlüßten glatten Kopf und ich hörte ihr Atmen im Wasser. Unabgähig hätte diese wienerische Diana schlau und braun und leuchtend wie sie war: „Serwas, Genosse!“ rufen können. Ein neues Geschlecht hat neue Grüße gefunden.

Selen wir ehrlich, wir alten Efel, wir sind Bücherhoder gewesen. Wir waren schrecklich geistig. Ich erinnere mich, einmal auf dem Wege zwischen Hermannskogel und Rablenberg dem österreichischen Historiker Heinrich Friedjung begegnet zu sein. Er schritt (mit seinem Vollbart) den schönen Höhenweg entlang und hielt, wahrhaftig, ein Buch vor sich, in dem er, während er ging, las. Von Zeit zu Zeit schenkte er der Landschaft einen flüchtigen Blick, dann gehörte sein Auge wieder dem Buche. Wahrscheinlich schaute er nur auf, um die Wegstrecke zu übersehen, damit er im Schreiten nicht stolpere. Nun liegt mir nichts ferner, als den fleißigen und abtrübs auch mutigen Mann, der längst im Grabe liegt, herabzusetzen (er hat als erster die Courage gehabt, die Geschichte des unglücklichen Generals Benedek niederzuschreiben, der gegen seinen Willen die Schlacht bei Königgrätz leitete). Diese Geringschätzung der Natur, wie sie sich in dem buchbewaffneten Spaziergang kundgab, war das Merkmal einer ganzen Generation. Ich will, wahrhaftig, nichts gegen das Bücherlesen sagen, und ich hoffe, daß meine schlanke, leuchtende Diana nicht immer schwimmt, sondern daß sie das Glück einer vollkommenen Versenkung in ein Buch kennt, dieses Glück, das einen das eigene, kleine Ich vollkommen vergessen läßt. Aber die Generation Friedjung war allseitig intellektuell. Sie las und kürzte sich nicht ins Wasser. Sie las und vergaß sehr oft zu handeln. Sie fühlte nicht „Freundschaft“ mit den Mitmenschen, sondern sie wollte im besten Fall noch ihr „ergebenster Diener“ sein.

Ich habe diesen Ruf „Freundschaft!“ in zwanzig Jahren in Preußen nicht gehört. Gewiß ist er auch dort gelegentlich proklamiert worden. Aber er lag den Menschen nicht, er bürgerte sich nicht ein. Ein langes Zeitalter des Militarismus geht auch in einem so denkenden Volke, wie dem deutschen, nicht spurlos vorüber. Oesterreich ist nie so bis auf den Grund militarisiert worden, deshalb haben die Grüße in Oesterreich keinen Kommandoton und deshalb ist unsere Jugend freundschaftsfähig.

Das schließt nicht aus, hoffe ich, daß diese Jugend wehrfähig und für das, was sie als richtig und wichtig und lebensnotwendig erkannt hat, mit ihrem Blute eintreten kann und wird. Im Gegenteil: die Bücherhoder versagten oft in der Praxis, weil Erkenntnis und Tat zwei getrennte Dinge für sie waren. Die Jugend, so glaube ich, ist aus e i n e m Guß. Sie ist nicht nur theoretisch, sie kann auch im Nu zielen und treffen. „Freundschaft“, das heißt zu unserem Glück auch „Freundschaft“. Es ist zwar kein Zufall, daß Friedrich Engels, das Vorbild eines Freundes, auch ein großer Militärschriftsteller war.

„Freundschaft“, das bedeutet nicht ja zu allem sagen, besonders nicht zu einer niederträchtigen, wenn auch mächtigen Welt. „Freundschaft“, das bedeutet ein lautes Nein zu allen Entwürdigungen des Menschentums, und zwar kein bloß geredetes Nein, sondern ein Nein der Tat.

Meine leuchtende, braune Diana springt gewiß nicht nur ins Wasser, sie springt, wenn es nötig ist, auch freudig in die Gefahr, sie ist nicht schwach und friedensfelig, sondern stark und kampffelig.

„Freundschaft!“, Diana!

## Die Bastille

Auf Trümmer der Bastille  
Die Tricolore pflanzt!  
Es ist des Volkes Wille,  
hier wird getanzt.

Wie schlau's sich unerschrocken  
in heißer Juliglut,  
beim Senken aller Gloden  
voll Todesmut!

Es ruhte nicht, zu stürmen,  
das Denkmal seiner Schmach,  
bis daß mit allen Türmen  
die Zwingsburg brach.

Nun fliehet frohe Paare,  
am Grab der Tyrannei,  
tanzt über ihre Bahre,  
die Welt ist frei!

Die Mauer, jedem Pochen  
und jedem Mitleid taub,  
die Mauer ist zerbrochen  
und sank in Staub.

Es war ein Tag der Rache,  
die Rexter kürzten ein,  
Tanz, junges Volk, und Lache,  
trink froh den Wein!

Kränzt Mädchen eure Locken  
mit dunkler Rosenzier,  
nur Jubel und Frohlocken  
erschalle hier!

Auf Trümmer der Bastille  
die Tricolore pflanzt!  
Es ist des Volkes Wille,  
hier wird getanzt.

Hermann Lingg

## Hitlers Geburtenprämie

Herr G o b b e l s hat die deutschen Frauen an die Gebärfrent kommandiert und ihnen den Feldruf mitgegeben: „Jedes Jahr ein Kind! Es muß in Deutschland von Kindern wimmeln!“ Wer die Krisenfinder erhalten wird? Der notorische „Kinderfreund“ Hitler. Und so wird denn gemeldet:

Dem Arbeiter Karl S e i d l wurde das sechzehnte Kind geboren. Er hat den Reichskanzler Hitler, die Ehrenpatenschaft zu übernehmen. Reichskanzler Hitler sagte zu, sprach den Eltern seine Glückwünsche aus und ließ dem Mann eine Ehrengabe von z w a n z i g M a r k überweisen.

Für sechzehn Kinder nichts, für das sechzehnte zwanzig Mark, wech ein Lohn für deutsche Mütter!

## So etwas gibt es!

Russische Nationalsozialisten im Lunapark

Der Berliner Lunapark wies am Sonntag einen starken Besuch auf. Die russischen Nationalsozialisten feierten dort ihr Bundesfest. Ein reichhaltiges Programm sorgte für die Unterhaltung der deutschen und russischen Gäste. Starke Anklang fand vor allem eine Szene vor Sanssouci mit der Tänzerin Gollina Sanjarina und ihrem Partner Delem Biel, die Kapellmeister Boulanger mit seinem Orchester begleitete. Der Kuban-Kosaken-Chor, Balalaika-Musik, Nationaltänze wechselten in schneller Folge. Die Krönung des Festes bildete ein großes Feuerwerk. („Bosische Zeitung“, 10. Juli.)

## Mit Hörnern!

Nach dem Muster der Sonnenwendfeier im Berliner Stadion sollen künftig, wie der Kampfbund für deutsche Kultur in einem Rundschreiben fordert, deutsche Feiern in altgermanischen Trachten abgehalten werden. Es sollen Gruppen von Fuhrvolk mit Spiechen und mit Hörnern auf den Helmen in den Trachten aus der Zeit der Hermannschlacht aufmarschieren. „Was unserem Volksleben entspricht, das sehen wir an den Kolonnen der Hörner geschmückten marschierenden SA.“

Diese echten Germanen — mit dem r ö m i s c h e n H i t l e r - gruß! Sie haben ihre Hörner verdient!

## Auf den 14. Juli 1790

Nings um den hohen Nior siehst du die Franken zu Brüdern  
und zu Menschen sich weihn; göttliches heiliges Fest!  
Wie spricht Jehova zum Volk? Spricht er in Donner  
und Blitz,  
Milder kommt er hinab; Wasser des Himmels erfährt  
weisend die Menge zum neuen Geschlecht mit der Taufe der  
Menschheit.  
Biergehrter Julius, dich sehn unsere Tufel einmal.

Gerber

## Germanen glauben an den Mond!

Eine Blütenlese von einer Tagung des Kampfbundes für Deutsche Kultur in Bonn am 1. und 2. Juli 1933

Va. E r w i n N i c h t e r (Nachen) über die „geistigen Grundlagen altgermanischer Kunst“:

In der germanischen Weltanschauung aber spielte der Mond eine besonders bedeutende Rolle. Zeitbestimmung und Zeiteinteilung basierten auf dem M o n d g l a u b e n. Auch die Edda kennt den Reumond als Zeitmesser und sogar eine Hildegardis von Bingen bewahrt noch in ihren Schriften Elemente dieses altgermanischen Mondglaubens. So zählte man nicht nach Tagen, sondern nach Nächten, und zwar bestand ein germanischer Monat aus drei Wochen zu je neun Lichtmondnächten plus drei Schwarzmondnächten. Mit Hilfe der Lichtbilder lieferte der Redner den überzeugenden Nachweis, wie sehr dieser Mondglaube eine wirkliche, aus dem Leben geschöpfte und im Leben verankerte Weltanschauung der Germanen war.

Prof. Dr. Karl von Spiech (Wien) über die „Schicksalsgestalten der arischen Ueberlieferung“:

In bedachtamen und lebenswichtigen Sagen gab der Redner eine anregende Einführung in die sinnvoll gegliederte Welt nordischer Ueberlieferungen, vor allem in die Welt der Schicksalsgestalten, deren Vorkommen weit über das Deutsche und Nordische hinausreicht ins Arische. In der germanischen Welt bedeutete Schicksal kein Fatum. Man gestaltete es selbst oder man befähigte es, aber man nahm es nicht als etwas unabänderlich Gegebenes hin. Gewöhnlich denkt man bei dem Worte Schicksalsgestalten an die drei Nornen, wie man sie aus der Edda kennt. Aber diesen gegenüber gab es noch kriegerische Schicksalsgestalten wie die Brünhilde, die vom Öditerhimmel herabsteigt zur Erde...

Prof. Dr. Eugen Rüttgen (Bonn) über den „nordischen Gehalt der deutschen Kunst“:

Deutschland sei ein typisches Land der Ausgleichskultur, bei dem sich immer gern fremde Einflüsse über das Nordische lagern. In den letzten Jahren ist diese Ueberlagerung so hart gewesen, daß die Unterdrückung der eignen Ari-Wirklichkeit geworden war und die Auflehnung des

Volkes, das sich nicht zur Annatur verführen lassen wollte, schließlich kommen mußte.

Prof. Dr. Hans Raumann (Bonn) über „Führertum und Gesellschafft“:

Während die Sippe sechhaft war und leicht Verfallserscheinungen anheimfiel, blieb die Gesellschafft immer ein aristokratisches und zugleich revolutionäres Element, das die Sippe von Zeit zu Zeit mit in die Geschwinde hineinriß, die sie als Kampftruppe hervorgerufen hatte und dadurch die Sippe und ihre Fortpflanzung rettete. Denn im Gegensatz zur Sippe war die Gesellschafft völlig u n e r o t i s c h, die Frau spielte in ihr keine Rolle. Döchter Ruhm war ihr der Gesellschafftstod und im übrigen galt nur höchste Unterordnung unter den Willen des Führers.

Dr. Richard Eichenauer (Boschum) über „Musik und Rasse“:

Die nordische Tonkunst kennt nie ein Versinken im Gefühl. Es gibt nur eine musikalische Form, das ist die Polophonie, die dem Festungsprinzip entgegenkommt, weil in ihr mehrere Stimmen gleichmäßig am Aufbau des Kunstwerkes beteiligt sind. Kunst müsse aber wieder Waffe werden, auch die Musik, und da Menschenerneuerung das Ziel der Politik ist wie die Erneuerung der Kunst auch, so hängt auch Kunst aus engste mit der Politik zusammen. Darum müsse auch in der Musik eine bewußte Massenpolitik besolgt werden, damit man bald nicht mehr von einem Untergang, sondern von einem Aufgang des Abendlandes sprechen könne.

Zitate — diese hier kommen sämtlich aus dem „Westdeutschen Beobachter“ — sollen nicht kommentiert werden. Hier ist aber eine innere Einheit unter ihnen vorhanden. In Anfang geht der Mond, zu Ende in braunen Strahlen das Abendland auf, um den Untergang des Geistes und den Wahnwitz besessener Nazi-Akademiker zu beleuchten.

# DAS BUNTE BLATT

TÄGLICHE UNTERHALTUNGS-BEILAGE

## Dschungel und Jazz nebeneinander Eindrücke aus Sumatra, der Insel der größten Gegensätze

„Das Land der größten Gegensätze“ könnte man Sumatra nennen, das Land, wo Ost und West in friedlicher Nachbarschaft nebeneinander wohnen, und wo man in einem dieser beiden Extreme leben kann, ohne allzuviel vom anderen gefürchtet zu werden. Wenn man spät abends im Hafen ankommt, eines der vielen Autos bestiegt, die auf dem hell erleuchteten Kai parken, und über die breite asphaltierte Straße die wenigen Kilometer bis zur Hauptstadt Medan fährt, merkt man nicht viel davon, daß man auf Sumatra ist. An den Tagen, wo ein Schiff aus Europa ankommt, herrscht besonders reges Leben in der Stadt. Nur mühsam kommt der Wagen vorwärts. Auto an Auto in den Straßen. Hell erleuchtete Läden, in denen alle Schätze des Ostens und Ostindiens zum Kauf angeboten werden. Dazwischen die Lichtreklamen der Tonkinotheater: Garbo, Dietrich, Billi Friisch, Renate Müller . . . und dann die Halle des Hotels, wo über Jazz, federndem Tanzparkett, rotierendem Farbluster, dem Barmixer, der ein Crac auf seinem Gebiete ist, über dem Lachen und Gläserklirren, eine vollkommen europäische Atmosphäre hängt. Das bühnen Tropenhitze, das nachts gar nicht so arg ist, wird durch lautlose Ventilatoren hinausgewirbelt. Und daß die Keulner braune Malaien- gesichter haben, hört keineswegs. Es könnte Monte Carlo sein — der Palmen wegen, deren Silhouetten man durch die hohen Fenster erblickt —, die Riviera, nicht aber das Sumatra der Tiger und Schlangen.

Das fängt erst da draußen an, einen Kilometer von der Stadt entfernt, unaufdringlich, man braucht sich ja keineswegs darum zu kümmern, wenn man nicht will oder — muß. Ein paar Minuten, nachdem man die Stadt verlassen hat und noch gebendend ist von all dem grellen Licht, da steht ganz unvermutet plötzlich hinter einer Biegung das Dunkel der Nacht wie eine Wand vor dem Spaziergänger. Die Straße wird unregelmäßig. Hier und da ein rasch ausblühendes und wieder verschwindendes Licht aus einer Eingeborenenhütte. An Tabak-, Gummi- und Kaffeeplantagen geht es vorbei, man sieht nichts, kann es nur an den Duftwellen erkennen, die herüberwehen und wieder vergehen. Dann wieder endloser Wald, in dem Tausende von Insekten lärmen, fable Flächen, auf denen dunkles Wasser glänzt — Reisfelder. Ein paar Kampongs, Strohdächer, Schweine. Ein kleines Feuer, von dem eine abelriehende Rauchwolke aufsteigt und sich dann

niedergedrückt über die Straße legt. Hundegebell — Menschenstimmen — vorbei.

Ein anderes Sumatra, an dem man nur vorüberfährt. In freien Windungen geht es aufwärts. Und dann sieht man plötzlich tief unter sich eine enorme Wasserfläche heraufschimmern: Der heilige Tobasee, doppelt so groß wie der Bodensee. Hier ist man schon im Gebiet der Batakter, eines namenlos schmutzigen Volkes, das seine Kleider niemals wäscht, sondern immer nur wieder auf neue färbt . . . Sie haben den Holländer viel Scherereien gemacht und noch bis vor kurzem Menschen gefressen. Unten am See ein armläßiges Fischerdorf, und plötzlich ist Europa wieder da: mitten zwischen den schmutzigen Eingeborenenhütten steht eine beleuchtete „Shell“-Pumpe. Ein paar verwehte Klänge eines Tangos wehen herüber, der Wagen stoppt vor dem Hotel am Tobasee und man kann sich seinen Cocktail servieren lassen von einem blendend weiß uniformierten Boy, dessen Vater noch ein enragerter Menschenfresser war. Hier wird getanzt und gefirtet, draußen aber, auf einer Insel mitten im Tobasee, lebt ein Völkchen Eingeborener, das bis 1931 nicht wußte, wie ein Auto aussieht . . .

Freilich kann es passieren, daß, wenn Madame spät nachts im Ballkleid in ihren Bungalow auf der Plantage zurückkehrt und noch rasch ihrem Lieblingshund gute Nacht sagen will, ihr der Boy mitteilt, daß Bobby nicht mehr da sei, vor einer Stunde etwa hätte ihn ein Tiger geholt.

Oder daß man eine Stunde lang auf den vierten Mann zum Bridge warten muß und er dann endlich atemlos hereinstritzt, sich den Staub von seinem Smoking klopfend und unter tausend Entschuldigungen erklärt, er habe wirklich nicht früher kommen können, denn sein Auto sei von einer Herde Elefanten aufgehalten worden . . . Oder daß man mit seinem Wagen auf dem Wege zum Hafen ein Krokodil überfährt, das sich ausgerechnet mitten auf der Straße sonnenmüde . . . Oder daß in einer eleganten Geschäftstraße zwischen den raffigen Autos ein halbnaakter Eingeborener mit wilden Schreien Amok läuft, während in den Läden die Damen sich die neuesten Kreationen vorführen lassen . . . Es kann aber auch passieren, daß ein Pflanzler sich im Urwald verirrt hat und vor Hunger und Durst umkommt, während hoch über ihm, unerreichbar, ein großer, dreimotoriger Hocker mit einer eleganten Gesellschaft an Bord seinen täglichen Rundflug absolviert . . .

## Blitzlichter von der Weltausstellung

Chicago, Juli 1933.  
Rund 40 Millionen Dollar hat die Ausstellung gekostet. Das Geld wurde von den Chicagoern aufgebracht, nun muß es in fünf Monaten — am 1. November wird alles wieder abgerissen sein — einkommen. Aber die finanziellen Leiter sind voll Optimismus: während noch zehntausend Mann an der letzten Fertigstellung arbeiteten, beschäftigt bereits mehr als eine halbe Million Menschen das Verden des Geländes, 100 000 Dollar wurden eingenommen.

Man kann für sein Eintrittsgeld eine 130 Kilometer lange Wanderung machen. Das hat niemand ausprobiert, das haben Statistiker ausgerechnet: nach 130 Kilometer erst hat man jeden Pavillon der Ausstellung passiert. Weil das leicht anstrengend wird, kann man sich zu Zweiten in kleinen Rollstühlen niederlassen und sich selbst umherfahren. Die Rollstühle haben Motorantrieb.

Selbstverständlich, daß die Wunderdinge der Welt, Jahrtausendalte und ganz neue, ausgestellt sind. Aber auch Menschen sind zu bestaunen. 51 Schönheitsköniginnen trafen ein. Eine soll Königin der Weltausstellung werden und einen Preis von 5000 Dollar bekommen. Jetzt ist eines der Mädchen gleich zu Beginn der Ausstellung gestorben. Man hat sich mit Eifer um sie bemüht, aber sie war nicht zu retten. Schönheitskönigin sein ist nicht immer ein Glück, man hat das in den letzten Jahren oft feststellen können.

Man sieht die Hütten und Häuser vieler Völker und Stämme. Um drei Wasserbecken herum stehen Palmen, raschelt Dschungelgras, stehen Hütten eines Indianerstammes. Die Indianer lassen sich aber nicht nur in Ruhe bestaunen. Die Wasserbecken beherbergen 250 Alligatoren, und die Indianer springen von Zeit zu Zeit zu ihnen ins Wasser und ringen mit den Tieren. Diese Sensation ist im Vergnügungspark der Ausstellung zu sehen.

Man braucht sich im übrigen nicht auf Zuschauen von weitem und auf Betrachtungen von Statistiken zu beschränken. Jeder Besucher kann in eine Diamantengrube einfahren, in richtigen Grubenwagen. Er kommt den Bergarbeitern dabei ganz nahe. Einer der kostbarsten Schätze, die so gewonnen werden, ist dann in der Nähe zu bewundern. Es ist der indische Rasse-Diamant, der eine halbe Million Dollar wert ist. Er liegt in einem Safe, in dem man von oben durch einen Glassturz hineinschauen kann. Führt man aber nur einen kleinen Schlag gegen den Glasbedeckel, so befindet man sich in einer Schreckensstube: der Diamant versinkt in einem mit Gas angefüllten Turm, gleichzeitig bringt Tränengas aus diesem Behälter und Detektive mit Gasmasken tauchen auf und packen den Frevler.

Vor den hundert Jahren, die die Ausstellung „Ein Jahrhundert des Fortschritts“ in der Hauptsache zeigt, stand an der Stelle, wo heute die Indianer im Vergnügungspark Alligatoren fangen, ein kleines Fort. Das war der Rück-

halt der Fallenkeller, die mit den zurückweichenden Indianern kämpften. Vor vierzig Jahren fand bereits in einem ausgedehnten Chicago wie heute eine Weltausstellung statt. 77 Deutsche waren als Preisrichter drüben, die Halle der Industrie hatte eine deutsche Abteilung.

Damals war manches zu bemängeln. Das Haus der Kunst hatte keine Ventilation, die Luft war stickig. Außerdem war es so dunkel, daß man selbst bei hellem Wetter kaum etwas erkennen konnte. Auch diesmal gibt es keine Ventilation in den Ausstellungsdräumen. Man ist bereits hinaus über diese Lüftungsmethode. Die Dächer atmen! Sie sind so konstruiert, daß sie immerfort Luft hindurchlassen, bei schlechtem Wetter aber schließen sie sich von selbst.

Ob freilich diese Bauart sich reiflich bewährt, wird man erst bei Schluß der Ausstellung wissen. Gegenwärtig leiden die Besucher unter der Hitze, die die Vereinigten Staaten beimglückt. Jetzt schon aber studieren die Leiter der nächsten Weltausstellung die Fehler in Chicago. Die nächste Weltausstellung heißt „Paris 1937“. Und ihre Organisation wurde vor kurzem in Angriff genommen, damit man sich, zum Vergleichen, Chicago ansehen kann.

Einen Hauptfehler haben die Leiter von „Paris 1937“ der Ausstellung „Chicago 1933“ abgesehen, ehe sie eingetroffen waren. Viele Firmen, die zur Zeit der Bauvergebung seriös und leistungsfähig waren, haben inzwischen schlapp gemacht. Mancher „Schlager“ wurde überhaupt nicht gebaut. Der geplante Riesenturm, der, höher als der Eiffelturm, 612 Meter zählen sollte, ist nicht zu sehen. Man begnügte sich mit zwei Türmen zu je 188 Meter. Paris hat nun die Lehre daraus gezogen und zur Bedingung gemacht: daß den Unsicherheiten der Zeiten ausgeglichene Unternehmertum soll möglichst ausgeschaltet bleiben. Die Bauten werden von den Regiefirmen der Stadt Paris unter Aufsicht der städtischen Bauverwaltung ausgeführt.

Aber wer weiß, was dann wieder faul sein wird: Als ob sich Fehler und Krisen erst so voraussehen lassen, daß sie vermieden werden können! Man hat die Ausstellung in Chicago mit dem Strahl eines Sterns eröffnet, der vor vierzig Jahren, nämlich zum Zeitpunkt der ersten Ausstellung in der Stadt am Michigansee, den Stern in Richtung Erde verließ. Der Strahl hat seine Funktion richtig erfüllt. Aber es begab sich, daß man auf der Suche nach einem Stern, dessen Licht gerade vierzig Jahre braucht, um zu uns zu kommen, auf den Arcturus stieß, der im Altertum als der Bringer von Sturm und Unwetter galt. Einen schriftlichen Bericht von der Ausstellung vor vierzig Jahren können wir hinzufügen. Hier ist die geschäftliche Situation überaus,“ schrieb im Jahre 1893 einer der Deutschen von drüben. „Jeden Tag gibt es große Bankbrüche und Schließungen von Fabriken. Alles schimpft auf die schlechten Zeiten und die fürchterliche Hitze und auf die Korruption.“

William Warren.

## Ein neuer amerikanischer Rekord

Die Verschleppungen zu Erpressungszwecken, sehr beliebt in der amerikanischen Unterwelt, haben sich in den letzten Monaten so gehäuft, daß ein neuer Rekord geschaffen worden ist. Seit dem 1. Februar haben die Banditen in den Vereinigten Staaten auf diese Weise rund 280 000 Dollar eingeheimst. Den Rekord bilden folgende Fälle: John Boettcher, ein Millionär in Denver, erkaufte seine Freilassung mit 50 000 Dollar. Für den jungen Josef Faktor in Chicago zahlte der Vater, dessen Auslieferung wegen Betrugs von England verlangt wird, ein Lösegeld in der Höhe von 50 000 Dollar. Peggy McMath wurde von ihren Entführern mit 70 000 Dollar, Mary McElroy mit 30 000 Dollar losgelassen. Der Millionär Hamm schließlich mußte für die Freilassung seines Sohnes ein Lösegeld zahlen, das sicher nicht hinter 100 000 Dollar zurückblieb. Die amerikanische Unterwelt wird dafür sorgen, daß die Liste sich vermehrt.

## Unbekannte Liebesbriefe Napoleons werden versteigert

In den letzten Tagen fand in London eine Versteigerung der großangelegten Sammlung Lord Roseberys statt, bei der unter anderem auch bisher noch unbekannte Liebesbriefe Napoleons an Josephine Beauharnais unter den Hammer kamen. Diese Briefe wurden seinerzeit von einem ungetretenen Kammerdiener aus Malmaison gestohlen und kamen dann auf elischen Umwegen in die Hände Lord Roseberys. Aus jedem der einzelnen Briefe spricht die ursprüngliche Gleichgültigkeit der angebeteten Frau gegen den großen Korsen, die ihr nachträglich, wie allgemein bekannt ist, bitter leid getan hat. „Liebe ist für mich ein absolutes Glück,“ schreibt der zukünftige Kaiser. „Jeder Augenblick des Lebens bereitet mir unendliche Freude, den ich in Ihrer Nähe verbringen darf, und Schmerz, wenn ich fern von Ihnen, Madame, weile.“ Als die geliebte Frau einmal krank war, beklagte er ihr Geschick mit folgenden Worten: „Ich bin vom Mißgeschick verfolgt. Böse Ahnungen beschleichen mich fortwährend. Ich kann mich nicht beruhigen. Der Gedanke, daß Sie krank sind, nimmt mich Tag und Nacht gefangen. Ich habe keinen Appetit, ich kann nicht schlafen, mich interessieren nicht die Freude, nicht der Ruhm und nicht das Land. Die Welt ist nur scheinbar da.“ Josephine scheint auf diese Liebesergüsse gar nicht oder nur sehr spärlich geantwortet zu haben, da Napoleon Bonaparte sich in einem anderen Schreiben darüber beklagt, daß er während der Zeit eines Monats nur zwei Briefe im Ausmaß von je drei Zeilen erhalten hat. Seine Leidenschaft für die geliebte Frau ist aber so stark, daß er mehr Briefe schreibt, als er abendet. „Wenn wir uns wiedersehen, werde ich Ihnen zeigen, daß meine Taschen voll mit Briefen sind, die ich in einsamen Stunden an Sie geschrieben habe, die ich aber gefürchtet habe abzugeben, weil Sie sie für kindisch halten könnten.“ Zwei Wochen nach Marengo kündigt er an, daß er hofft, binnen zehn Tagen Josephine in seinen Armen halten zu können. Dann wieder macht er ihr Vorwürfe, daß sie folkt sei. Napoleon war sehr eifersüchtig und hatte ja bekanntlich allen Grund dazu. Trotzdem bittet er sie in einem Schreiben wegen seiner Eifersucht um Verzeihung. . . . die Liebe, die Sie mir eingefloßt haben, mir die Vernunft raubt.“ Wenn man all diese Briefe einer glühenden Verehrung liest, fällt einem der Gegensatz auf, den die Schreiben späteren Datums zeigen. Da wird dann froh das Ende dieser romanhaften Liebe sichtbar. In einem Briefe an seinen Stiefsohn Eugen Beauharnais unterhält sich der große Korsen bereits über die Möglichkeiten einer Scheidung.

## Eine Stadt versinkt im See

Bei der Anlage unserer heutigen Talsperren ist es ja nicht Seltenes mehr, daß ganze Dörfer unter Wasser gesetzt werden und in einem See versinken. So hat man bekanntlich die herrlichen Ruinen eines der schönsten altägyptischen Tempel in Luxor den Wassern des Nils preisgegeben müssen, um durch den großen Staudamm von Assuan die Fluten des Nils aufzuspeichern und der allmählichen Bewässerung des Nilunterlandes zuzuführen. Bei dem gewaltigen Staudamm, der seit dem Jahre 1929 in Chile errichtet wird, um den Fluß Hurtado zu regulieren, haben die chilenischen Behörden nun eine ganze Stadt, das Städtchen Recoleta, opfern müssen, das zu den ältesten spanischen Niederlassungen am Großen Ozean zählt.

Bereits im Beginn des 16. Jahrhunderts, vor vierhundert Jahren also, haben hier die Väter Franziskaner ihre erste Missionsniederlassung in Südamerika errichtet. Aber Recoleta ist nur zu einem kleinen Städtchen angewachsen. Es liegt mitten in einem weiten Tal des Hurtado, rings von Anhöhen umgeben, die künftig die Umwallung des mächtigen Staudamms bilden werden. Der angebaute See, in dessen Fluten Recoleta verschwinden wird, dürfte 106 Millionen Kubikmeter Wasser fassen. Sogar der Glockenturm des alten Domes, der ebenfalls noch aus dem Zeitalter der Entdeckung stammt, wird noch um zehn Meter unter dem Wasserspiegel des Sees liegen. Das heißt, man würde die Kirche zuvor abreißen. Aber die Einwohner von Recoleta, die an ihrer zum Untergang bestimmten Heimat sehr hängen, haben an die chilenische Regierung eine Petition gerichtet, worin sie beten, daß ein Denkmal an der Stelle des Kirchturms errichtet werden möge, das eben noch aus dem Wasser des künftigen Sees emporragt und so als letztes Wahrzeichen einer der ältesten Städte Chiles die Stätte zeigt, wo Recoleta versunken liegt.

Wer ist rein arisch? Derjenige, dessen Urgroßeltern jüdisch gewesen sind.

Die künftige Infanzri des Reichstags: Brennendes Geheimnis.

# Rund um Lahusen

## „Fall Nordwolle“

Am 10. Juni 1931 las man in dem Handelsteil der deutschen Presse eine kurze Notiz: Die Norddeutsche Wollkammerei und Kammgarnspinnerei in Bremen habe im vergangenen Geschäftsjahr schlecht abgeschnitten. Ein Drittel ihrer Reserven, rund 15 Millionen Mark, sei verloren. Für den Zeitungslieferer war das nicht weiter interessant, es war eine Krisenmeldung unter vielen andern. Er wußte nicht, daß das Bremer Unternehmen die Spitzengesellschaft des Nordwollekonzerns, des größten kontinentalen Textilunternehmens, war, und ihm war darum auch kaum bekannt, daß der Bremer Konzern von einer einzigen Familie, den Lahusen, beherrscht wurde. Knapp einen Monat später war der „Fall Nordwolle“ schon eine Welt Sensation geworden, die die Spalten der Zeitungen in Berlin und in London, in Amsterdam und in Tokio füllte: Die „Nordwolle“ ist pleite! Die Gebrüder Lahusen hatten durch eine großwahnwitzige Hochkaplerwirtschaft, durch leichtsinnige Rohstoffspekulationen, durch einen gewalttätigen Konzerncentralismus und durch schwindelhafte Bilanzierung ihren Gläubigern einen Verlust von rund zweihundert Millionen Mark zugefügt.

Die Größe des zusammengebrochenen Unternehmens, der Betrag des Konzerns, der Umfang der Verluste für die deutschen, englischen und holländischen Banken, all das wäre noch nicht imstande gewesen, den „Fall Nordwolle“ zum Anlaß für die folgenschwere deutsche und mitteleuropäische Kreditkrise vom Sommer 1931 werden zu lassen, wenn nicht nähere Umstände darüber bekannt geworden wären, wie es den Lahusens möglich war, von 1926 bis 1931 plumpe Schwindelmanöver durchzuführen, ohne daß der Aufsichtsrat und die kreditgewährenden Bankinstitute etwas bemerkt hätten.

## Bankrotteure

Es stellte sich nämlich heraus, daß sowohl der Aufsichtsrat als auch die deutschen Großbanken in der leichtsinnigsten, fahrlässigsten und verantwortungslosesten Weise ihre Pflichten veräußert hatten: Die Kontrollen fanden im Vorübergehen, zwischen einem familiären Jagdbrüder und einer gemüthlichen Kunde Wolf auf dem Hohenhorster Schloß der Lahusens statt. Die Banken wiederum gaben die Kredite, ohne sich erst umständlich für Unterlagen und Sicherheiten zu interessieren — es ging ja immer „nur“ um Verkäufe von zehn oder zwanzig Millionen Mark. Die Wirkung auf das Ausland war verheerend. Man fragte sich: Wenn schon die königlichen Kaufleute der Hansestädte dreifache Betrüger und gewissenlose Bankrotteure sind, wenn schon die seriösen Berliner Großbanken ihre Kontrollpflicht so wenig ernst nehmen — wie sieht es dann erst in der übrigen Wirtschaft aus?

## „Der Judenboykott hat aufgehört!“

Und einige Tatsachen

### Hannover

In dem bekannten Kaufhaus Zentrum in Hannover wurden anlässlich der Neueröffnung die neuangestalteten Schaufenster zerstört und ausgeplündert.

### Duisburg

Der Bauobmann der nationalsozialistischen Juristenschaft, Rechtsanwalt Schroers, erläßt ein Rundschreiben an die nationalsozialistischen und gleichgeschalteten Kollegen mit der Aufforderung, unverzüglich ihm Mitteilung zu machen über Prozeßparteien (Name des Klägers, Name des Beklagten, Terminstag, Zuständiges Gericht), die sich heute noch durch jüdische zugelassene Rechtsanwälte vertreten lassen. Das Unterlassen der Mitteilung hat Ausschluß zur Folge.

### Barmen

Die Akten des ermordeten jüdischen Zahnarztes Dr. Meyer, die nach langem Hin und Her von der Polizei an die Staatsanwaltschaft abgegangen waren, sind von der

## „In tiefste Barbarei zurückversetzt“

Ein Brief aus Deutschland

Unter Weglassung einiger Einzelheiten, die auf die Spur des Schreibers führen könnten, veröffentlichten wir folgenden Brief, der uns dieser Tage aus dem Reich zuging.

Ich habe mich nun wieder erholt und arbeite fröhlich in Haus und Hof, wenn das Wetter nur nicht so elend und wechselnd wäre; heute schüttet es den ganzen Tag wieder wie mit Kannen. Endlich ist der Maulkorbzwang für ein paar Monate gelöst und kann ich wie ein Mensch sprechen, denken und schreiben und Ihnen von allen Freunden berichten, aber sehen Sie sich hin, es folgen tolle Dinge.

Ein mir bekannter jüdischer tüchtiger Junge kaufte eine chemische Fabrik, steckte nach und nach vierzigtausend Mark hinein, es ging auch ganz flott, bis plötzlich das Geschäft wie abgeschnitten war, und er bei einem großen Speiseapparat nicht einmal das Porto einnahm für tägliche Briefe, eine ganz rätselhafte Erscheinung, die ihn und uns verrückt machte. Endlich nach bösen Wochen durch Zufall die Erklärung: Er war durch Irrtum auf eine jüdische Boykottliste gesetzt worden! Die Aufklärung konnte nichts mehr retten; da auch das Ausland den deutschen Produkten in weitem Bogen aus dem Wege geht, mußte der brave Junge am 1. Juli seinen Betrieb schließen.

## Gönner der Hitlerei

Doch der Zusammenbruch des Lahusen-Konzerns führte nicht nur zu einer wirtschaftlichen Vertrauenskrise, er zwang auch, zu untersuchen, warum die Gebrüder Lahusen ein solches Ansehen genießen konnten, daß man ihnen blindlings hunderte Millionen Mark anvertraute? Dabei ergaben sich politische Zusammenhänge: Karl Lahusen hatte es als Präsident der angesehenen Bremer Handelskammer verstanden, den Einfluß, den ihm sein damals nur mittelmäßig großes Unternehmen gab, zu vervielfachen durch eine enge Bundesgenossenschaft mit der aufstrebenden nationalen Bewegung. Neben Thossen war er wohl der erste deutsche Kapitalist, der der Hitler-Bewegung nicht nur Geld, sondern auch Ansehen unter seinesgleichen durch seinen Namen gab. Den Veberrschern der Nordwolle gelang es, sich den Bremer Senat durch ihre Beziehungen zu den nationalen Parteien hörig zu machen, sie gaben aber auch den zwar nicht raffineren, aber mit dem arbeiterfeindlichen Faschismus sympathisierenden Berliner Großbankdirektoren die Gewißheit, in eine Sache Geld zu stecken, die durch das Bündnis zwischen Kapital und politischer Reaktion gedeckt war.

In ihren Betrieben stellten die Lahusen viele Tugend ehemalige Offiziere und SA-Führer mit riesenhafte Gehältern an. In ihren Fabriken führten sie gegen die Gewerkschaften und für die nationalsozialistischen Zellen und Werkvereine einen kostspieligen Kampf. In ihrem mit einem Gesamtanfang von fünfzehn Millionen Mark errichteten Verwaltungsgebäude in Bremen stellten sie der NSDAP — völlig umsonst — prächtige Büroräume zur Verfügung und in ihrem für den Betrag von drei Millionen Mark erbauten „Fortschrittshaus“ tafelten sie mit den Führern des Nationalsozialismus. Für jedermann war klar, jedermann wurde es aufdringlich mitgeteilt: Die Lahusen und die Hitler-Partei sind eins und gehören zueinander.

## „Jüdische Mache“

Als der Nordwolle-Konzern zusammenbrach, stellte das der „Völkische Beobachter“ als „jüdische Mache“ hin. Auch als sich herausstellte, daß die Lahusens eine holländische Gesellschaft zur Bilanzfälschung benützt hatten, die in guten Zeiten der Konzern-„Verstehebahnhof“ für Kapitalflucht und Steuerhinterziehungsgelder war, rückte die nationalsozialistische Bewegung nicht im mindesten von ihnen ab. Sie stellte im Gegenteil ihren Propagandaapparat zu Angriffen gegen den Konkursverwalter und die Gutachter zur Verfügung. Sogar seinen Hausanwalt, den jetzigen Reichsjustizkommissar Frank, borgte Adolf Hitler Karl Lahusen in verehrungsvoller Dankbarkeit. Als das agitatorisch von Nachteil war, legte Frank die Vertretung nieder, an seine Stelle kommandierte der nationalsozialistische Führer seinen

geheimen Staatspolizei zurückgefordert worden. Seitdem weiß kein Mensch mehr, wo sich die Akten befinden.

## Dortmund

Seit Wochen herrscht ein neuer, mit aller Konsequenz durchgeführter Boykott der jüdischen Geschäfte. Die betroffenen Firmen haben alle Lieferungsverträge annulliert.

## Sparkassenräuber

### Hoffnungsvolle Hitler-Jugend

Einen frechen Raubüberfall auf die Kreissparkasse in Darkehmen verübten zwei Schüler des Jüterburger Gymnasiums, die beide der Hitlerjugend angehören. Es gelang ihnen, zweltausenddreihundertzweiunddreißig Mark in die Hände zu bekommen. In einem Mietsauto fuhr diese hoffnungsvollen Sprößlinge zweier angegebener Jüterburger Bürger nach Darkehmen. Unterwegs zwangen sie den Chauffeur mit vorgehaltenem Revolver, das Auto zu verlassen. An der Darkehmer Kreissparkasse angekommen, hielten sie die Sparkassenbeamten ebenfalls mit vorgehaltenem Revolver in Schach und raubten Papier- und Silbergeld, so viel ihnen in die Hände fiel. Die alarmierte

Frau X. hungert, da ihre Mieterinnen Berufsdamen waren, die man hinauswarf und die Loge, welche bisher immer Miete schickte, hilft nicht mehr, da jetzt Rechtsanwälte und Ärzte berücksichtigt werden, die abvermieten müssen.

J. mußte Berlin verlassen, da er mit dem Verlag So- undso einen Vertrag hatte, eine neue Serie der Bücherchau in Berlin herauszugeben und nicht ein einziger der bereits engagierten Verleger mehr im Lande ist. Er war so anständig, dem Verlag sein ganzes bereits gefachtes Gehalt zurückzugeben und hängt wieder einmal in der Luft, um so schlimmer, als Tochter und Schwiegerjohn nach Paris mußten und seine Unterstützung brauchen für einen neuen Anfang; der Schwiegerjohn ist ein talentierter junger Kapellmeister aus Frankfurt a. M., seine ganze Familie ist ruiniert und ausgewandert.

Aber die Bestien wüten gegen die Katholiken genau so. Die Bäder Kudowa, Reinerz und Althaide zum Beispiel sind am Verderben, weil man alle verdienstvollen alteingesessenen katholischen Bürgermeister, Beamten, Badedirektoren bis zum letzten Mann „beurlaubte“ und großwahnwitzige Idioten hinsetzte in prunkvollen Uniformen.

Dr. F. hat leere Sprechstunden, denn die Patienten, welche noch kommen konnten, trauen sich einfach nicht hin bei diesem Spießsystem, er ist ganz verzweifelt und tut mir furchtbar leid. Seine Frau wollte absolut ins Ausland gehen und hätte in Italien eine Assistentenstelle

anderen intimen Berater, Rechtsanwalt Dr. Luetgebrune, in die Advokatengarde der Nordwolle-Beitrag.

## Wie vertuscht man?

Dann kam das Dritte Reich. Mehrmals wurde der Prozeß vertagt, weil die Anwälte Lahusens in hohe Staatsstellungen aufgerückt und immer wieder unabkömmlich waren. Offenbar ist der Prozeß für die nationale Bewegung nicht minder unbequem wie für die Angeklagten. Die Lahusens und ein Teil ihrer Freunde wollten die Angelegenheit durch eine — politische Amnestie aus der Welt schaffen. Sie sollte mit der einfachen Erklärung begründet werden, die Nordwolle-Veherrscher hätten sich nur im Kampf gegen das wirtschaftliche „Novemberregime“ Schuldig gemacht und müßten genau so einer Amnestie teilhaftig werden wie etwa ein SA-Mann, der einen Kommunisten niedergeschossen hat.

Allen Wahrscheinlichkeit nach hätte Hitler Skrupellosigkeit genug besessen, diesen neuen Nordwolle-Vetrag zu decken, wenn nicht die Rücksicht auf ausländische Bankinstitute, die auf Bestrafung ihrer betrügerischen Schuldner drängten, maßgebend gewesen wäre.

Deswegen scheint es nun zu Differenzen zwischen den an dem Fall am stärksten interessierten Bremer Nazi und der nationalsozialistischen Führung gekommen zu sein — man ist sich über die Art der Vertuschung nicht einig. Es folgte der Versuch, einen Hauptzeugen, den ehemaligen Danat-Direktor Jakob Goldschmidt, der sich im Ausland aufhält, von der Rückkunft zum Prozeß abzuhalten, um damit die weitere Vertagung zu begründen. Eine mysteriöse Brandstiftung im Büro des Nordwolle-Konkursverwalters, eines Hauptbelastungszeugen, schloß sich an, und jetzt sind die Brüder Karl und Heinz Lahusen von der Bremer Politischen gelungen ist, „durch fortwährendes Bearbeiten maßgebender Stellen den Eindruck zu erwecken, daß auch der Bremer Senat gegen die Durchführung des Strafverfahrens Stellung genommen habe“. Den beiden Brüdern wird der Vorwurf gemacht, Regierung und Wirtschaft auf ungewöhnliche Wege durch falsche Sachdarstellung zu beeinflussen, um eine Durchführung des schwebenden Strafverfahrens zu verhindern.

Die scheinbar so energische Maßnahme der Inhaftierung soll dazu dienen, den Verdacht zu verwischen, der für jeden Informierten zur Gewißheit geworden ist: das Dritte Reich wird mit allen Mitteln verhindern, daß der Prozeß um den Nordwolle-Zusammenbruch die Wahrheit an den Tag bringt: das System Lahusen und das des Nationalsozialismus gehören zueinander und sind für einander verantwortlich.

Polizei ließ sofort die Feuer sirenen ertönen, was zur Folge hatte, daß eine große Menschenmenge zusammenlief. Als die Täter dadurch am Fliehen behindert waren, schossen sie blindlings in die Menge, verletzten eine Person, fuhrn zwei Andererwagen um und entfernten sich dann mit dem Auto in Richtung Jüterburg. Die Polizei nahm mit Kraftwagen die Verfolgung auf und fand den verlassenen Wagen in der Nähe des Bahnhofs Spirofen, wo man die beiden Schüler aus dem Juge heraus verhaftete. Sie gaben an, daß sie mit dem erbeuteten Gelde die Jüterburger Dreibgruppe der Hitlerjugend finanzieren wollten.

## Der gestörte Kurbetrieb

### Bayerische Kurorte vor dem Bankrott

München, 11. Juli. Der Versuch, Bayern durch die Grenzsperr nach Oesterreich mit Fremden zu überschwemmen, ist vollkommen gescheitert. Da es bekannt geworden ist, daß die bayerischen Gastwirte in Erwartung einer Konjunktur ihre Preise schamlos gesteigert haben, da die Reiseflust im Lande infolge der allgemeinen Unsicherheit gesunken ist und da überhaupt keine Ausländer nach Deutschland kommen, stehen die größten Kurorte vor dem Bankrott.

bekommen, bei ihren Fähigkeiten sich auch hinaufgearbeitet, aber F. fehlt dazu die Spannkraft und so ist sie anständigerweise bei ihm geblieben; ganz ohne Aussichten auf eine Badesaison; zugleich verlieren sie Kopf und Krugen bei dem Geschäftshaus in Breslau, wo er sein Vermögen im Familienbesitz hatte.

Dem Sohn von Onkel M. . . wurde bei seiner Verhaftung (Kommunistenverdacht) ein Auge ausgeschlagen, er ist bildhübsch, Maler, 24 Jahre alt, liegt operiert in der Charitee, das zweite Auge scheint verloren. Der andere Sohn, Komponist, wurde von einer Freundin rechtzeitig über die Grenze gebracht.

Direktor S. . . mein Freund und Helfer eröffnet in Gaifa eine Holzindustrie, Jakob L. . . geht wahrscheinlich mit.

So lichtet sich meine Garde und ich verliere treueste Menschen. Meine Krankenkasse habe ich gekündigt, ich lasse mich von den Schweinen nicht für mein teures Geld zu einer Arztwahl zwingen.

Die ganze entsetzliche Katastrophzeit, in tiefste Barbarei zurückversetzt, hat nur ein Gutes gebracht: Seit dem schmachvollen Boykottsamstag halten die besseren Elemente von Juden und Christen eng zusammen in einer selbstverständlichen Abwehr und zu gegenseitiger Hilfe. Davon könnte ich Ihnen laufend rührige Beispiele erzählen, während in den Nachkriegsjahren jeder nur brutal an sich und seinen Vorteil dachte.

Für heute genug, solche unverständlichen Dinge muß man mit Nachservieren.

# Papst und Despot

## Die Kapitulation des Katholizismus - Die Kulturaufgabe der Antifaschisten

Man erinnere sich, wie unverföhnlich die Kurie die Kirchengesetzgebung liberaler und demokratischer Regierungen bekämpft hat! Was die Kirchengesetzgebung Bismarcks und Salts in Deutschland, die liberale Bürgerregierung in Oesterreich gegen den politischen Katholizismus getan hat, war mit der Zertrümmerung des ganzen großen katholischen Organisationsgebäudes durch die faschistischen Machthaber nicht zu vergleichen. Und doch ist die Kurie damals Deutschland und Oesterreich gegenüber ganz anders unverföhnlich gewesen! Damals hat der Papst die liberalen kirchenpolitischen Gesetze verflucht, die Gläubigen der Pflicht, ihnen zu gehorchen, entbunden! Und wie unverföhnlich hat die Kurie später die französischen Gesetze über die Trennung von Staat und Kirche bekämpft, wie unverföhnlich bekämpft sie jetzt die Kirchengesetzgebung Spaniens, obwohl alle diese Gesetzgebungen doch den Katholiken die Freiheit der Organisation und der Presse, die Freiheit des Kampfes für ihre Anschauungen von Staat und Kirche und selbstverständlich erst recht die Freiheit des Glaubensbekenntnisses und des Kultes nicht schmälern. Den deutschen Nationalsozialismus, der die Freiheit der Katholiken ganz anders vernichtet hat, behandelt Rom mit weit größerer Verföhnlichkeit. Faschistische Regierungen finden in Rom weit mehr Verständigungs-bereitschaft als demokratische.

Werden die katholischen Arbeiter Deutschlands in diesen Tagen diesen Friedensschluß zwischen Berlin und Rom verstehen? Die katholischen Arbeiter, die in den Bergwerken und Stahlwerken Rheinland-Westfalens fronen, sind heute nicht weniger erbittert als ihre sozialdemokratischen Klassenengenossen. Auch die christlichen Gewerkschaften sind „gleichgeschaltet“. Auch ihre Gewerkschaftshäuser und Arbeiterheime hat faschistische Gewalt ihnen geraubt. Auch sie werden von SA-Leuten mißhandelt und in das Konzentrationslager geschleppt, wenn ein brauner Spieß sie vernadert. Werden sie, die treuesten Söhne der katholischen Kirche in Deutschland, es verstehen, daß der Vatikan die Vernichtung ihrer Organisation anerkennt und mit den faschistischen Diktatoren ein Konkordat abschließt?

Die evangelische Kirche ist in Deutschland völlig „gleichgeschaltet“ worden; sie wird nur noch ein dienendes Organ der faschistischen Gewalt sein, die sich der Kirche bemächtigt, die bedeutendsten Repräsentanten der evangelischen Kirche, sowohl Männer der Kirchenverwaltung, wie Pastoren, unter ihnen Gelehrte ersten Ranges, davon gejagt hat. Der katholischen Kirche in Deutschland ergeht es immerhin besser; sie kann, da sie eine internationale Organisation ist, nicht so völlig verhaarlicht werden. Aber auch sie schließt nun mit dem faschistischen Episkop Frieden.

Versteht man, welche Wirkung das auf Denken und Fühlen jener deutschen Volksmassen, die bisher unter dem geistigen Einfluß der Kirche geblieben sind, üben wird? Man hat sich in Europa oft darüber gewundert, wie widerstandslos die orthodoxe Kirche in Rußland von dem Bolschewismus zertrümmert werden konnte. Man hat oft nicht verstanden, wie es gekommen ist, daß die russischen Volksmassen ihre Kirche nicht widerstandsfähiger verteidigt, der gewaltigen Propaganda des russischen Freidenkertums nicht stärkeren Widerstand entgegengesetzt haben. Aber jeder, der Rußland kennt, kennt auch den Grund: die orthodoxe Kirche ist, zumal in den letzten Jahrzehnten ihres Bestandes, nichts anderes mehr gewesen als ein Werkzeug der zaristischen Staatsgewalt. Der Zar war ihr Papst und in jedem Popen sah das Volk nur einen Diener, nur ein Vollzugsorgan der verhassten Zarenmacht. Deshalb ist mit dem Zarismus auch die Kirche gefallen. Nichts ist für eine Kirche gefährlicher, als wenn sie dem Volke als dienender Bundesgenosse verhaßter despotischer Gewalt erscheint...

Es gibt nur eine Macht, deren Feindschaft gegen das Hakenkreuz unverföhnlich ist und dauern wird, bis die hakenkreuzlerische Tyrannei niedergeworfen sein wird. Diese Macht ist die Arbeiterklasse, ist die Sozialdemokratie.

## Brief von der Mosel

Mitte Juli.

Die Moselbewohner zeichneten sich in den letzten Jahren durch ihre außerordentliche Anhänglichkeit an Hitler aus. Dies ist zum großen Teil auf die katastrophale Lage des deutschen Weinbaues zurückzuführen, die natürlich die kleinen Winzer am schwersten trifft und sie mit den gerade herrschenden politischen Verhältnissen sehr unzufrieden macht. Man erwartete an der Mosel Wunderdinge vom Hitlerregime. Die geplanten, sehr beachtlichen Maßnahmen zur Hebung des Weinbaues und Weinhandels, die wir in einem späteren Artikel behandeln, versprechen aber wenig Aussicht auf Erfolg. Man ist schon kritischer geworden, aber man hofft noch immer.

Der Bewohner von Burg Thurandt an der Mosel hat schon seit längerer Zeit Hitler zu einem Besuch eingeladen, und die armen Weinbauern setzen nun ihre ganze Hoffnung darauf, daß es dem Herrn Geheimrat gelingen würde, Hitler von den für die Winzer notwendigen Maßnahmen zu überzeugen. Es schwirren dauernd Gerüchte von einem Besuch des Reichskanzlers durch die Dörfer und verfehen immer wieder die Bevölkerung in die freudigste Erwartung. Als in der vergangenen Woche die Nazileitung erkennen mußte, daß kein großes Interesse an der nationalsozialistischen Sonnenwendfeier in Koblenz bestand, kamen ihr diese Gerüchte sehr zufluten. Am Tag vor der Feiertagsüberflug der Zeppelin die Untermosel und irgend ein Wildbold oder gerissener Geschäftsmann kreuzte das Gerücht aus, Hitler komme mit dem Zeppelin zur Sonnenwendfeier nach Koblenz. Nun stand es für die Winzer fest, daß er anschließend Burg Thurandt besuche. Die Nazileitung trat dieser Fabel in keiner Weise entgegen, sondern veranlaßte die Betroffenen, sich schnell die fehlenden Uniformstücke anzuschaffen und zum Empfang nach Koblenz zu fahren.

Die erwartungsvolle Erregung der Bauern verdeutlicht die folgende, sehr ergötzliche Geschichte. In Cattenes ging das Gerücht um, der ehemalige Kronprinz komme zu einem Besuch nach dort. Man schmückte den ganzen Ort, und auch die Fährre war geflaggt. An der Mosel ist man — trotz der schlechten Verhältnisse — mit einem Feß schnell bei der Hand. Nun

hat Dr. Reuter, Zahnarzt für Hals- und Ohrenleiden, Koblenz, Antifaschist und ehemaliger deutschnationaler Stadtverordneter, die löbliche Gewohnheit, von Zeit zu Zeit seine Kollegen vom Kreisverein zu einer Sauntour an die Mosel einzuladen. Just an dem Tage, da der Kronprinz in Cattenes erwartet wurde, fuhr Dr. Reuter mit seinen Kumpanen in zehn Autos an die Mosel und ließ sich in Allen nach Cattenes übersehen. Dort hatten sämtliche Vereine, einschließlich der nationalsozialistischen und der Feuerwehrkapelle, Aufstellung an der Fährre genommen und waren natürlich sehr enttäuscht, als sie erkennen mußten, daß sie die Gesoppten waren.

Der Weinort Doel machte jedoch von jeder eine gute Ausnahme von dieser feltamen Begeisterung für die „nationale“ Sache. Dort hat das Zentrum seine Schächsen fest in der Hand und stellte selbstverständlich auch den Gemeindevorsteher, einen sehr geachteten, alteingesessenen Bürger. Dieser wurde bei der Generalreinigung von der Regierung vergriffen abzugeben. (Heute kann nur ein Mitglied der nationalsozialistischen Partei Ortsvorsteher sein.) Der Zentrumsvorsteher weigerte sich aber, den braunen Juchhauskittel bei einer Festlichkeit zu tragen. Da wurden die hohen Behörden aufmerksam, sagten ihn ab und setzten einen kommunistischen Vorsteher gegen den Willen der ganzen Gemeinde ein. Dessenfich erklären die Nazis aber immer wieder heuchlerisch, die Selbstverwaltung würde nicht angetastet.

## Deutsche Sorgen!

### Die Kleinsten an der Spitze

In dem sogenannten Weltblatt „Aölnische Zeitung“ lieft man folgende Sorgen:

„Aöln-Aktienberg, 29. Juni.

Fein sieht es aus, wenn die Jugend kramm marschiert. Und jeder freut sich, wenn sie körperlich ertüchtigt wird. Doch sei sowohl zum Marschieren besonders wie zur körperlichen Ertüchtigung allgemein ein kleines Wort der Kritik gestattet. Ist es richtig, wenn bei einer Abteilung Jungen immer die größten vorne sind und den Tritt angeben, wäh-

rend die Kleinen der hintern Reihen springen müssen, um mitzukommen? Vielleicht sieht es so schneller aus, aber für die jüngern Kinder ist es eine unnötige Anstrengung. Sie sollten nach vorne geholt werden und das Tempo angeben. Beim Militär treten bei langen Märschen die letzten Kompanien vorne an. Wenn es sich bei den Märschen durch die Stadt auch nicht gerade um lange handelt, so ist doch das Pflastertreten ermüdend. Und zwischen der Leistungsfähigkeit der Reun- und Dreizehnjährigen ist ein großer Unterschied.

Zur körperlichen Ertüchtigung allgemein: Nichts soll übertrieben werden. Wir dürfen nicht vergessen, daß Großstadtjugend nicht in so hohem Grad widerstandsfähig ist wie z. B. die vom Lande. Sie bedarf ganz besonders allmählicher Ertüchtigung. Am Tage der Volkszählung zog eine Schar kleiner Jungen aus, um den freien Schultag zum Wandern zu benutzen. Sie waren mit Rucksäcken und Decken so besetzt, daß sie teils den Eindruck machten, als kämen sie schon müde vom Marsch zurück. Das ist doch nicht der Sinn der Sache. Mir scheint ferner, daß die Führer dieser Jugendabteilungen etwas zu jung sind. Reunzehnjährige können im allgemeinen noch keinen Maßstab haben, was Kinder aushalten, denn sie haben doch zu wenig Erfahrung. Vielleicht ist dies ein brauchbarer Vorschlag: Man werbe in den politischen Organisationen um erfahrene Führer für die Jugendgruppen. Gewiß wird mancher gern die dankbare Aufgabe übernehmen und ein geeignetes Betätigungsfeld für seine Erfahrung finden.

E. M. Hütte.

Mebr als lange Abhandlungen beweist diese Zuschrift, wie leicht dräben die Jugend „ertüchtigt“ wird.

Gehirn wird Nebensache und Pflastertreten die Hauptsache.

Verantwortlich: für die Redaktion Joh. Pij; Inzerate Hubert Jüttner, beide in Saarbrücken. Druck und Verlag: „Volkstimme“ G. m. b. H., Saarbrücken, Schützenstraße 5.

## Die „Deutsche Freiheit“ muß man regelmäßig lesen

**Abonnieren Sie sofort!**

### Bestellschein:

Ich ersuche um regelmäßige Zusendung der „Deutsche Freiheit“

Genaue Adresse: \_\_\_\_\_

Unterschrift: \_\_\_\_\_

Die einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

## Achtung, Eltern!

Verlege mein deutsches Jugendheim nach Paris.  
Unterr. Berufsaush. Sport. Aerzliche Aufsicht,  
Sommer. See. Bill. Preis. Sofort. Anfr. an  
Frau Dr. Berg, Paris 16, 4 Bd. Exelmans.

### Gelegenheits-Angebot!

Henry Barbusse:

## Das Feuer

Tagebuch einer Korporalschaft. Kriegsroman.  
Vollst. Ausgabe. Leinenband  
nur Fr. 12,-

### Buchhandlung Volksstimme

Saarbrücken 3, Bahnhofstraße 32  
Neunkirchen Hüttenbergstraße 41

### Lothringen

Mitten im lothr. Industriegebiet gel. Eisenwerk (Eisenkonstruktion u. Weichschmiede) mit Bahnanschluß zu verkaufen  
Schöner Besitz (Schloß, 19 ha Park und Garten) Straße Metz-Saarbrücken, u. mehrere schöne Wohnhäuser zu verkaufen.  
Ausk. ert. C. Gresset, Courcelles-Chaux 25. Telefon 6

## Französische Lehrbücher für den Selbst-Unterricht

Feller, Französisch	9.15 Fr.
Otto Säpffe, kl. franz. Sprachlehre	16.45 Fr.
Otto Schmidt, franz. Konversations-Grammatik	30.20 Fr.
Ullstein, 1000 Worte Französisch	27.45 Fr.
Der kleine Toussaint-Langenscheidt	73.20 Fr.
Madlung, Lecons de Francals	18.60 Fr.

### Sprachführer

Dufour, franz. Sprachf. (Lehrm. Büch.)	4.25 Fr.
Polyglott Kuntze, Französisch	6.10 Fr.
Metoula Sprachführer, franz.	8.15 Fr.
Kochs Sprachf. Parler vous francals	11.- Fr.
Meyers franz. Sprachf. v. Monod	11.- Fr.

### Wörterbücher

Köhler Franz, Tasch.-Wörterbuch, Französisch-Deutsch und Deutsch-Franz. in 1 Bande	24.40 Fr.
Langenscheidts Taschen-Wörterbuch Französisch-Deutsch	21.05 Fr.
Langenscheidts Deutsch-Französisch	21.05 Fr.
Langenscheidts beide Teile in 1 Bande	35.70 Fr.
Langenscheidts Universalwörterbuch: Französisch und Französisch in 1 Bd.	11.- Fr.

finden sie stets vorrätig in der

**Buchhandlung Volksstimme Saarbrücken, Bahnhofstraße 32**